

Mahlerische-Reise
am Nieder-Rhein.

—
—
Werkwürdigkeiten

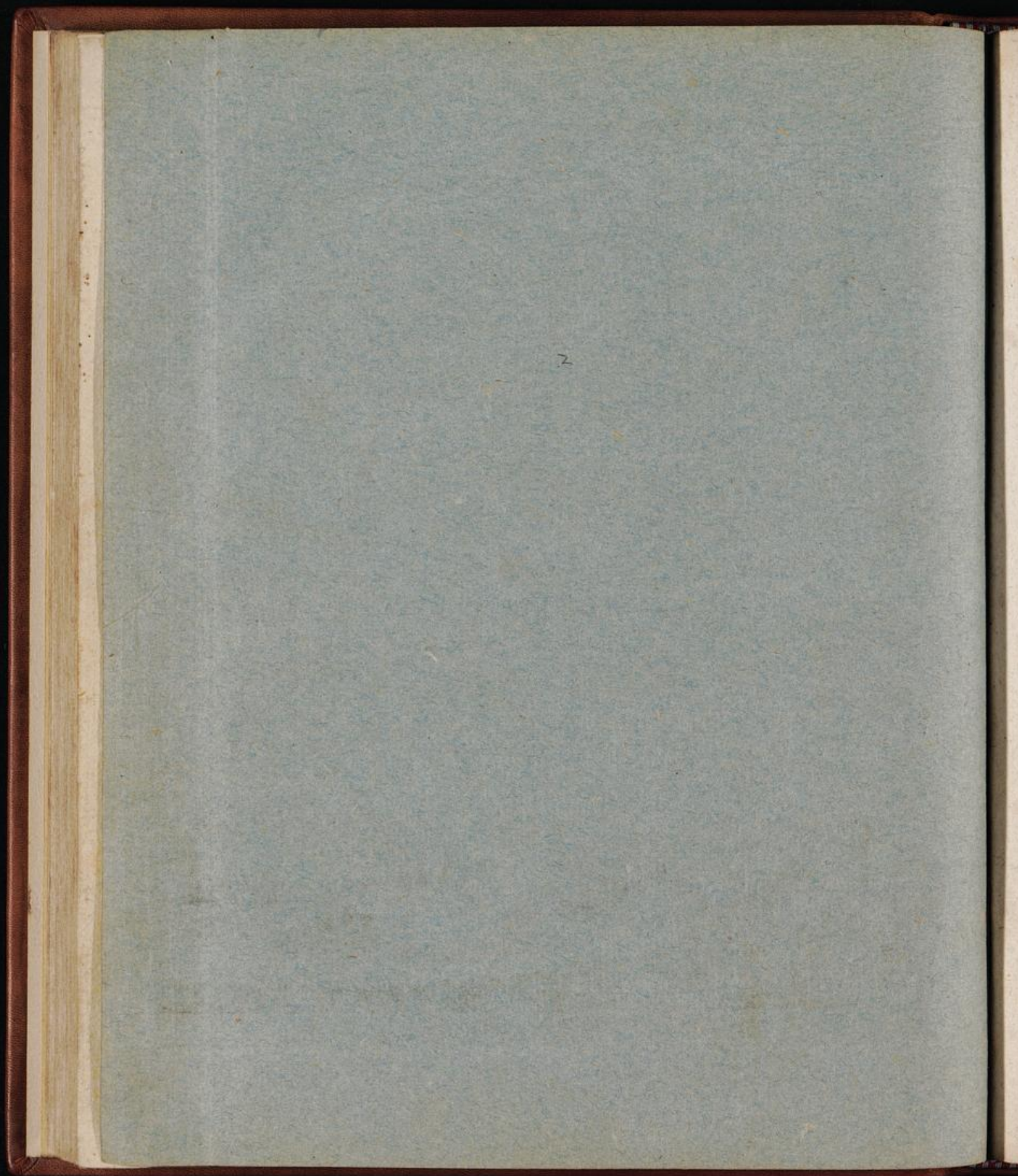
der
Natur und Kunst
aus den
Gegenden des Nieder-Rheins.
II Heft.



vue von Düsternau bey Ehrenstein

Köln am Rhein bey dem Verfasser,
und
Nürnberg bey L. Weigel in: A. B. Schneider.

MDCCXXXV



7





V o r b e r i c h t.

Endlich liefere ich, nach einer langen Pause, das dritte Heft dieser Malerischen Reise- wobey die Leser, nach meiner Einsicht, eher gewonnen als verloren haben. Sie erhalten nicht nur eine sorgfältige Ausarbeitung des gegenwärtigen Hefts, sondern auch verschiedene Zusätze und Verbesserungen zu dem vorigen. Ehe ich mich aber hierüber weiter erkläre, muß ich auf einige Beschuldigungen, die man mir, in Ansehung des ersten und zweyten Hefts, gemacht hat, antworten. Das erste Heft habe ich nicht geschrieben. Ich habe dem Verfasser nur Materialien zu dem Artikel über die sieben Berge geliefert. Hat dieser nun sich hin und wieder einige unvorsichtige Ausdrücke, die, wie ich höre, einen oder andern beleidigt haben sollen, entfallen lassen, so habe ich hieran keine Schuld; und die Kläger mögen die Sache mit dem Verfasser, wenn sie ihn anders entdecken können, ausmachen. Ich für meine Person werde alle mir vielleicht anzukündigende Fehden ablehnen. Das zweyte Heft, ich ge-

X

stehe

V o r b e r i c h t.

stehe es aufrichtig, habe ich geschrieben. Es waren eigentlich verschiedene an einen guten Freund gerichtete Briefe über eine kleine Reise, die ich im May des J. 1784. zur Wiederherstellung meiner damals sehr schwächlichen Gesundheit unternahm. Ich dachte nicht daran, daß diese Briefe, wie sie da waren, jemals würden gedruckt werden, auch nicht, daß ich je eine malerische Reise schreiben würde. Und wer legt denn in freundschaftlichen Briefen alle Worte auf die Waagschale? Als aber Herr Artillerie-Lieutenant Dupuis nachher verschiedene, für die Weigel- und Schneidersche Buchhandlung bestimmte, Prospective aus den von mir bereisten Gegenden zeichnete, stellte mir mein Freund meine Reisebeschreibung zurück; und ich gab sie, weil ich damals gar keine Muße hatte, auf das dringende Ersuchen des Herrn Dupuis, demselben wie sie da war, ohne etwas daran abzuändern. Hinc illae lacrymae! — Als das Werkchen herauskam, wußten einige übelgesinnte Menschen, die mein Vertrauen mißbrauchten, den Verfasser bald zu nennen. Man gieng sogar soweit, mich bey einem großen und sehr verehrungswürdigen Reichsfürsten als einen — ich weiß nicht welchen — Mann, auf die niederträchtigste Art, anzuschwärzen. Noch mehr — man bürdete mir die größten Kleinigkeiten als ahnungswürdige Verbrechen auf. Zum Glück für mich war jener erhabene Fürst zu aufgeklärt, um zu den niedrigen Absichten meiner Feinde sein Ansehen und seine Macht zu leihen.

Es ist wahr, ich habe gefehlt, daß ich mein Manuscript nicht abgeändert habe; daher viele Kleinigkeiten stehen geblieben sind, die ohne Nachtheil hätten wegbleiben können. — Verdienete ich aber deswegen verdammt zu werden? — Ich habe gefehlt, daß ich meinem Freunde ganz offenherzig meine Gedanken über die mir vorkommenden Gegenstände schrieb; denn ich hätte einen schönen Firniß darüber ziehen sollen. — Verdienete ich aber deswegen verdammt zu werden? Ich habe gefehlt, daß ich mich über unverdiente Grobheiten, welche einzustecken mein Stand mir verbietet, beschwert und vielleicht etwas zu satyrisch ausgedrückt habe: denn ich hätte fein niederträchtig kriechen oder zu Hause bleiben sollen. —

Ver.

V o r b e r i c h t.

Verdiene ich aber deswegen verdammt zu werden? — Und dabey kann ich nicht verhalten, daß das Publicum, (und also auch ich,) ein gegründetes Recht habe, öffentliche Stiftungen und Denkmäler, dergleichen die Abteyen und Klöster sind, zu besehen, zu untersuchen, zu zeichnen und zu beschreiben. Ein Privatmann kann mit vollem Recht einem nasentweisen Frager antworten: // Das geht Dich nichts an; bleib' mir aus dem Hause! // Das können aber Abteyen und Klöster nicht sagen, für einen so geringen homunculus sie mich auch ansehen, und von ihrer Höhe betrachten mochten. — Ich habe gefehlt, daß ich manchen braven Mann, der mir auf meiner Wanderschaft aufstieß, mit Namen genannt habe; denn das ist nicht mehr Mode, und verdrießt diejenigen, die man nicht nennt. — Verdiene ich aber deswegen verdammt zu werden? Ich habe gefehlt, daß ich einige grobe Mißbräuche ziemlich frey gerügt habe; denn ich hätte meine Augen zuthun, oder mit sehenden Augen blind seyn sollen. — Verdiene ich aber deswegen verdammt zu werden? — Aber, ich bin doch ein elender Scribent? Ich bescheide mich gerne, daß ein anderer viel besser schreiben würde als ich; und ich werde die bessern Schriften dieser Herren mit Vergnügen lesen, und ohne allen Neid anpreisen. — Aber, wozu eine Malerische Reise schreiben? Freylich wozu? Dazu haben mich die Herrn Verleger und Herr Dupuis bewogen, da letzter die Zeichnungen der Verlagshandlung übergeben, aber keine Beschreibung dazu liefern konnte. *) Ich hätte es lieber bleiben lassen und das Wespen-Nest nicht stören sollen. Das wäre freylich klüger gehandelt gewesen. — Jetzt verspreche ich aber, als ein reumü-

X 2

thiger,

*) Dem Herrn Rec. in der Berl. Bibl. 87 Bd. 1tes St. S. 201. wird für das, diesen Mal. Reis. ertheilte Lob hiemit Dank gesagt. Es ist der Text bey diesem dritten Heft keine Nebensache mehr geblieben, noch weniger eine Buchhändler-Speculation gewesen, vielmehr dem freien Antriebe des Zeichners und Verf. des ersten Hefts zuzuschreiben, wie aus dem Vorbericht zum ersten Heft deutlich zu ersehen ist. Der Zeichner Herr Dupuis verkaufte nemlich seine Prospekte an die Verlagshandlung, und versprach ihr die Erläuterung dazu von einem Gelehrten zu liefern. 2c.

V o r b e r i c h t.

thiger, büßender, durch Schaden klug gewordener, bekehrter Sünder, fernerhin Feine, auch die auffallendsten Mißbräuche und Stupiditäten zu rügen, sondern dazu immer gefällig zu lächeln, und meine ehrfurchtsvolle Verbeugung davor zu machen, oder gar in andächtige Seufzer und warme Lobeserhebungen auszubrechen. — Jedoch, forsā et haec olim meminisse iuuabit!

In dem gegenwärtigen Heft werden die Nachrichten von den merkwürdigen Eölnischen Erzbischöfen und Churfürsten, Hermann von Wied und Gebhard von Truchseß, so wie auch von dem Hochfürstlichen Hause Wied, Neuwied manchem sehr angenehm seyn. Zu der Geschichte des Hermann von Wied habe ich den Sleidanus oder Joh. von Schleiden *) (de Statu Religionis et Reipublicae Carolo V. Imp. Argent. 1558. 8.) zu der Nachricht vom Gebhard von Truchseß den Michael von Isselt (de Bello Colonienfi, Col. 1620. 8.) und zur Geschichte des Hochfürstlichen Hauses Wied, Neuwied das im J. 1775. zu Mannheim in Fol. mit vielen Urkunden erschienene Geschlechterregister der Hochgräflichen Häuser Isenburg, Wied und Runkel **) benützt; jedoch so, daß meine daraus gemachten Auszüge ganzfüglich für meine eigene Arbeit gelten können; denn
von

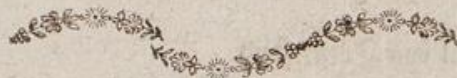
*) Er war zu Schleiden, einem Städtchen in der Eifel zu Haus. Daher nannte er sich Johannes Sleidanus, (nach der Gewohnheit der damaligen Gelehrten, die ihre Namen zu latinisiren oder zu gräcisiren pflegten.) Dieser berühmte Geschichtschreiber starb im J. 1556 den 31. October zu Straßburg.

**) Herausgegeben von den Herren von Senkenberg, Kopp, Buri und dem Herrn Kanzleidirector Fischer auf Befehl und Kosten des jetzt regierenden Fürsten zu Wied, Neuwied und des Herrn Grafen Christian Ludwig, jetzt regierenden Grafen zu Wied, Runkel. Dieses Werk ist, wie ich glaube, nie in den Buchhandel gekommen.

V o r b e r i c h t.

von dem gedankenlosen Abschreiben bin ich nie ein Freund gewesen; und so viele Fehler man in dem zweyten Hest bemerkt haben mag, so wird man doch nur ganz eigene, und keine ausgeschriebene Bemerkungen, womit einige, der Aesopischen Krähe ähnlich, so sehr zu pralen pflegen, darin entdecken. Endlich wird man Zusätze und Verbesserungen zu dem zweyten, und eine Anzeige der Druckfehler des ersten und zweyten Hests finden. Es kommt auf den Beyfall des Publicums an, ob dieses Werk soll fortgesetzt werden oder nicht. Daher kann ich nichts versprechen. Die Zeichnungen von meiner Reise sind an Ort und Stelle von Herrn Dupuis entworfen, daher man auf die Originalität derselben sich verlassen kann. Den Stich haben geschickte Künstler getreu und sauber darnach verfertigt, so daß auch hierin kein Vorwurf zu erwarten übrig ist.

Geschrieben den 27. Feber 1789.



Verzeichniß der Kupfertafeln im dritten Heft.

I. Aussicht nach dem Lustschloß Röttgen.	S. 5
II. Altes Denkmal, zwischen Godesberg und Bonn.	7
III. Aussicht nach Godesberg, von der Stadt Bonn aus.	10
IV. Aussicht nach Nonnenwerth ꝛc.	22
V. Aussicht auf das Fürstl. Residenzschloß zu Neuwied.	24
VI. Aussicht nach dem Fürstl. Garten ꝛc.	26

Verzeichniß der Prospekte zum ersten Heft.

I. Der hohe Dom zu Köln.
II. Architecton. Grundriß des Doms.
III. Aussicht des Residenzschlosses von Köln, von der Gartenseite.
IV. Aussicht auf das Schloß Poppelsdorf.
V. Springbrunnen auf dem Markt zu Bonn.
VI. Aussicht auf die Siebenberge bey Bonn.

Prospekte zum zweyten Heft.

I. Kapelle und Ballsaal von Lönnestein.
II. Die Quelle bey Lönnestein.
III. Aussicht auf das Schloß und Kloster Ehrenstein.
IV. Aussicht nach dem Schloß und der Stadt Altwied.
V. Aussicht nach dem Schloß Braunsberg.
VI. Aussicht auf Gattig.

Malerische

Malerische Reise

an

N i e d e r r h e i n

dem Herrn Rath C. zu B.

gewidmet.

Zweytes Heft
mit sechs Prospekten.

Ex eadem urbe (Syraculis) humilem homunculum a pulvere et radio excitabo
— — — Archimedes. Cujus ego quaestor *ignotum ab Syracusanis*, cum
esse omnino negarent, septum undique et vestitum veribus et dumetis inda-
gavi sepulcrum. — — — Ita nobilissima Graeciae civitas, quondam vero
etiam doctissima, sui civis unius acutissimi monumentum ignorasset, nisi ab
homine Arpinate didicisset.

CICERO Tuscul. quaest. Lib. V.

V o r b e r i c h t.

Etwas später, aber interessanter, erscheint dieses zweyte Heft der malerischen Reise. Die Leser werden den Verfasser des Textes, der auf diese Reise viele Mühe und Unkosten verwandt hat, wegen der Verzögerung gütigst entschuldigen, wenn er das Publicum heilig versichert, daß sein neues Amt, seine Unpäßlichkeiten, das Unglück seiner Familie und die Verläumdungen und Verfolgungen böser Menschen, die ihm seine Wahrheitsliebe zugezogen haben, ihm Lust und Zeit raubten, diese kleine, aber merkwürdige Reisebeschreibung, besser auszuarbeiten.

In der Zuversicht aber, der freye und ungekünstelte Ton derselben, werde mehr als die gelehrteste Ausarbeitung gefallen, übergiebt er diese Nachrichten dem Druck so, wie er sie gesammelt. Seine Liebe zur Aufklärung und Toleranz hat ihm bey dem Artikel über die sieben Berge im ersten Heft dieser malerischen Reise viele Feinde zugezogen. Man erstaunet über die mannigfaltigen Beleidigungen, welche er persönlich von intoleranten und unwissenden Mönchen ausgehalten hat, wie der Artikel von Singig u. a. m. bezeuget. In manchem Kloster, das vor der Furcht aufgehoben zu werden zittert, wurde er, wenn er etwas Merkwürdiges besehen wollte, theils vor einen abgesandten Commissär, theils vor einen Spion gehalten, mithin war seine ganze Reise mit Beschwerlichkeiten verknüpft. Dieses alles zusammen genommen, giebt den malerischen Reisen ein desto größeres Gewicht und Originalität. Dergleichen Schicksale aber sind für das Genie wenig ermunternd. In dem dritten Hefte, wozu die Prospekte schon gezeichnet sind, wird der Verfasser die Zusätze, insgleichen physische, literarische, historische und kritische Anmerkungen, wie auch eine kleine Beschreibung des jetzigen Fürstenthums Neuwied, und eine Schußschrift für sich selbst, gegen die Verläumdungen, Kabalen und Anfälle seiner Feinde liefern, wenn die Weisen unter seinen Lesern seine Arbeit nicht ganz verwerfen.

B. d. 18. April. 1785.



Hönningen d. 11. May, 1784.
Morgens um sieben Uhr.

Eheuerster Freund!

Von Düsternau im Hachenburgischen gieng gestern Morgens um sieben Uhr unter dem frohen Geschwirre der Wälder und Haine mein Zug über Ehrenstein, Beuling und Plag nach Johannisberg. Ich speißte daselbst zu Mittag. In der größten Sonnenhitze ritt ich in Begleitung meines bewaffneten Bauers ab. — Zu Bettelschos einem kleinen Dörschen ist ein Hügel, den man den Bettelschoffer Hügel nennt, der ganz mit Basalten bedeckt ist. — In dieser Gegend ist der herrlichste Prospekt nach den sieben Bergen, den man sich denken kann. Der Drachensfels, die Wolkenburg und die Löwenburg erheben ihre stolzen Häupter, in Nebel gehüllt, wie Ossians Heldengeister. Doch nirgend ist dieser Prospekt reizender, als auf der Buchholzer-Heide im Kölnischen, welche wohl eine Stunde groß, und zu einem Liebungsplaze, oder Wahlfelde sehr dienlich wäre. Neben der Löwenburg liegen nach diesem Prospekt in einer Reihe nach Südost, der Asperich, der Wildscheiderberg, der Aelerberg und der Hommelsberg alle sehr malerisch und reizend, wie jetzt das erste Grün ihre Gipfel deckte. Ich empfand recht Horazens Ode: "Dianam tenerae dicite Virgines &c." Auf der Max-Friedrichshütte besuchte ich den Hrn. Hofkammerrath Bennerscheid in seiner phis

1030

Iosophischen Einsiedelei. Ich las ihm ein paar Gedichte vor; wir unterredeten uns über litterarische Sachen, priesen unsern besten Fürsten, sprachen auch sehr Vieles von Ihnen; und zum Abschiede schenkte mir Hr. B. ein paar litterarische Piegen.

Zu Linz kaufte ich einige zu meiner Reise nöthige Sachen und ritt um 8 Uhr ab. Zu Wallen, einem Wirthshause ober Linz, ward ich von einem alten Bekannten angehalten. Ich trank auf dem Pferde sitzend mit ihm ein Glas Wein. Wir ritten im Dunkeln weg, kamen Leuzdorf und Regendorf vorbei, und um halb 10 Uhr hieher nach Hönningen. Zur Noth bekam ich ein Nachtquartier, weil fast alle Wirthhe sagten, sie hätten keinen Haber und kein Heu für mein Pferd. Als ich unter der Anweisung eines sehr höflichen Juden über eine Viertelstunde herumgeritten war, erhielt ich mein Logis bey einem ebenfalls sehr höflichen Hufschmiede, bey dem ich dieses schreibe.

Die Nacht war schwül; kaum 5 Stunden schlief ich; um halb 5 Uhr stund mein Fahrenh. Therm. auf 65 Grad über 0; die Hitze verminderte sich aber mit dem Fortgange des Tages; denn um halb 6 Uhr war der Merkur schon auf den 63. Grad gesunken. Seit dem vorigen Sonnabend sind die Wälder durch eine plötsliche Hitze grün. Zu Hannef kam am Sonnabend Feuer aus, wo der Südwestwind verursachte, daß vom Dorf 55 Häuser abbrannten, eine Frau erstickte, ein 10jähriger Knabe, 3 Kühe, ein Bock und eine Ziege verbrannten. Im Dierdorfschen war auch ein Brand. —

Der Flecken Hönningen ist ein dem Grafen von der Leyen zugehöriges Kurtrierisches Lehen. Der Kurfürst von Trier zieht die Simpel, der Graf von der Leyen die übrigen Abgaben. Der Beamte des Grafen von der Leyen ist Herr Kammerrath Caramé auf dem hinter Hönningaen gelegenen Schlosse Argensfels. Dieser hält einen in Hönningen wohnenden Jäger. — Der Hönninger Wald soll 2000 Morgen groß seyn; er wird Forstmässig behandelt, und wirft viel ab. — Merkwürdig ist das Hönninger Wasser; es ist vitriolisch. Vor der Ueberschwemmung hatte es einen geistigen prickelnden Geschmack; jetzt ist es fader und unangenehm vitriolisch geworden, welches die Einwohner der Ueberschwemmung zuschreiben. — Im heißen Sommer ist es auch viel stärker, als im Winter. — Die Pfarrkirche ist gar schlecht,

schmutzig ohne Zierrathen ohne Statuen und Gemälde; der Chor ist nicht rund, sondern ganz perpendicular platt; gegen dieser platten Wand steht der hohe Altar; dieß beleidigt das Auge und den ächten Geschmack.

Der Tempel ist eine Maltheserkomthurey, ein neues schönes und wohl meublirtes mit Geschmack eingerichtetes Haus mit einem nach den Rhein zu gehenden Garten und einer Kapelle. Die Komthurey gehört dem Maltheser-ritter Herrn von * in Trier zu. Herr Scheffen Nollen bewohnt sie. — Die Komthureykapelle ist niedlich. — Ein Todtenzettel gab den Tod des Herrn Evermodus Claffen, Abten zu Steinfeld, der im 70. Jahre seines Alters im 55. seiner Profess. und 52. seiner Priesterwürde starb. Man macht viel Ruhmens von ihm: "Vir mitis et humilis corde" heißt es, "dilectus Deo et hominibus, magnus inter magnos, exiguus inter paruos, omnibus omnia factus, verbo: aeterna memoria dignissimus."

Diese Lobrede ist, wie ich glaube, nicht unartig. Das: "Vir mitis et humilis corde," wenn es wahr ist, scheint mir das schönste Lob dieses Mannes, den ich nicht kannte, zu seyn. Er konnte sich in alle Welt schicken; er war also ein Weltbürger, wie Wieland den Weisen im Agathon nennt. Dieser Charakter des Weltbürgers war eine der besten Eigenschaften des Alkibiades, den Meiners, Robertson und Wieland sehr treffend geschildert haben. — Unter einer Geißelung des Herrn Jesus stunden folgende Verse, welche ein Beweis der Hönninger Dichtkunst sind. Wer sie gemacht habe, weis ich nicht. Ich schreibe ihnen dieselbe mit der Orthographie ab. Die Charaktere waren Deutsche.

Der, Gegeißelter, Christus.

O Unschuld leidest du
 Der Geißel Schlag und Schmerzen
 Und Mancher scheut sich Mit
 Noch mit der Sünd zu scherzen
 Ach seh er dich nur an
 Deiner vielen Wunden Zahl
 Vielleicht bedächt er sich
 Das er nicht käm zu Fall.

Der



Der Garten des Herrn Nollen hat den in meiner vorigen Reisebeschreibung beschriebenen Epheubaum. Er windet sich um ein Kreuzifix und breitet seine Aeste weit aus. Diesen Winter ist er erfroren, so wie alles Epheu und alle Gensfern und Weinreben.

Der Hönninger Bleichert wächst in dem Berge und der Ebene um das Schloß Argensfels.

Die Häuser sind meistens schlecht und elend ausser einigen neuern.

Die Sprache ist rauh, wie die Sitten; nur findet man das schüchtern und furchtsame Wesen nicht, das man weiter unten findet.

Hönningen hat einen Feldscheer, aber keinen Arzt und keinen Apotheker.

Die Orgel in der Kirche soll sehr schön seyn. Das Kloster Rommersdorf führt einen Prozeß mit der Hönninger Gemeinde, und hat ihn zweymal zu Koblenz gewonnen. Rommersdorf das bey Hönningen eine Meyerey hat, will die Viehtrift in den Wald haben, eine landesverderbliche Sache, welche die gesunde Pollicey, die Menschenliebe und die Religion verbieten. — Eigennuß ist die Arie, worum sich der Kreis der menschlichen Handlungen dreht; aber der Eigennuß des Klosters Rommersdorf ist zu grob, und dem Ganzen nachtheilig.

Nachmittags.

Man ist hier nicht gewohnt viele Fremde zu sehen; man weis nicht, was man sich aus mir machen soll. Ich bin schon im ganzen Flecken berühmt.

Eine sonderbare Gewohnheit ist, daß der Burgermeister bey jeder Gelegenheit eines öffentlichen Geschäftes das Maas Wein vor drey Dreyer, d. i. $9\frac{1}{2}$ Stüber, lassen muß, er mag theuer oder wohlfeil, gut oder schlecht seyn.

Im Sommer, wenn der Rhein seicht ist, hat das hiesige Wasser einen viel schärfern Geschmack, als im Winter.

Nachmittags um halb 2 Uhr stund mein Therm. 68. Gr. üb. 0.

(Zum

(Zum Prospekt No. VII.)

Lönnestein d. 12. May, 1784.

Nachdem ich meine Geschäfte verrichtet hatte, ritt ich um 4 Uhr von Hönningen weg. Ich fuhr über den Rhein, ritt auf Breisig, und auf die Brohl. — Auf der Brohl wird der Ducksteintras und der Duckstein in Schiffe geladen um nach Holland geführt zu werden. Hier selbst liegt der Duckstein in ungeheuren Haufen aufgethürmt. Nun wandte ich mich ins Gebirge um hieher zu kommen. Die Reise geht durch ein zwei Stunden langes mit ungeheuren Gebirgen umgebenes Thal bis Lönnestein, welches auch im Thale liegt. — Das erste Gebäude, woran wir kamen, war die Negemühle, woselbst eine Dracklopferey mit 6 Hämmern ist. Der Tras fällt durch schief liegende Thüren, welche aufgehoben werden können und aus parallel neben einander liegenden Eisenstäbchen bestehen. — Durch die Zwischenräume dieser Eisenstäbchen fällt der Tras durch. Er wird nachher ausgeschöpft, und vor das Maas bekommt der Arbeiter drey Stüber. Dieß Werk treibt Hr. Fürth in Köln. Auf der Brohl ist ein Verwalter, so sich dermalen Wille schreibt. Breisig, Brohl, und ein grosser Theil dieses Thals sind Effendsch. Auch hat der Kurfürst von Trier einen Theil daran. Das Ducksteinbrechen ist im Effendschen und Kurtrierischen Antheil ein Regal, aber im Kurkölnischen dem Eigenthümer des Berges selbst. — Der Duckstein liegt unmittelbar unter der Erdkruste; er geht sehr tief, fast bis an den Fuß des Berges, woselbst man auf Felssteine und faulriechendes Wasser stößt. Er wird mit Schiespulver gesprengt. Von zwey Karren, die auf die Brohl geliefert werden, bekommt der Arbeiter einen Gulden. Wiewohl mir hier ist gesagt worden, das 4 Karren von hier 4 bis 5 Gulden kosten. Viele Brüche haben eine ungeheure Tiefe. Ganze Berge sind weggebrochen und zum Thale gemacht. Sogar viele Stücke von Bergen ausgehólt. Ich ritt durch Gewölbe von Duckstein in künstliche Thäler. Ober dem Gewölbe war Wald. Bircken und Buchen senkten ihre Aeste an den grauen Ducksteinwänden herab. — Daß der Duckstein Vulkanischen Ursprungs ist, daran zweifle ich keinen Augenblick mehr. 1) findet man an den Ufern der Wege in besagtem Thale eine Menge Bimsteine, welche auf dem Wasser schwimmen; 2) ist mit dem Ducksteine selbst solcher Bimstein vermischet; 3) giebt es eine erstaunliche Menge

Menge

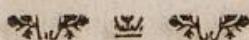
Menge von Ducksteinen, worinnen man Kohlen und die schwarzen Abdrücke von Eichen-, Buchen- und Espenblättern findet. Diese Abdrücke sind so fein, daß man nicht nur die Art der Blätter, sondern auch die feinsten Nerven derselben, wie auf einem Kupferstiche nicht ohne grosses Vergnügen und Bewunderung der Natur wahrnimmt. Ich habe eine hinlängliche Menge von allen Sorten mitgenommen. Der Duckstein ist nicht sehr schwer, er läßt sich mit den Fingern zerreiben, eben so, und noch leichter, als der Bimstein. Wenn viel Bimstein mit dem Trasse vermischet ist, so schwimmt der Bimstein beim Gebrauche auf dem Wasser. Und man hat mir gesagt, daß in diesem Falle der Trass in Holland, als unächt, über Bord geworfen werde.

Eine halbe Stunde von hier weiter unten in diesem romantischen Thale ist die Sweppenburg, welche dem Hrn. von Seyer in Aachen zugehört. Sie steht auf einer Anhöhe. Vorne erblickt man das neuere Schloß, ein Werk des vorigen Jahrhunderts, hinter dem neuern das mit selben verbundene alte, das vermuthlich dem 16. Jahrhundert seinen Ursprung zu verdanken hat. Ich gieng hinein, und ließ mir die leeren und verheerten Gemächer zeigen. Vermuthlich sind sie nie von einem Cavaliere bewohnt worden; denn man hat mir noch diejenigen genannt, die wissen, daß das Schloß noch nicht mit Trass beworfen war. Das dritte Stockwerk des alten Schlosses ist von Holz und sehr verfallen; die Mauern sind 3, 4 bis 5 Fuß dick und aus grauem Felssteine erbaut. Etwas schäsbares und merkwürdiges fand ich an diesem traurigen Ort, nämlich römische Denkmäler. Zwei Säulen aus Duckstein mit griechischen Inschriften konnte ich, weil sie beschädigt waren, nicht lesen. Eigentlich hatte ich keine Zeit und Gedult die räthselhafte Schrift zu deschiffriren. Aber eine andre niedliche so gut als unbeschädigte 2 Fuß hohe Säule aus einem wilden grauen Marmor, zog desto mehr meine Aufmerksamkeit auf sich. Die Inschrift ist folgende:

SVLEVIABVS G. PACCIVS. PASTOR VET. LEG. XXII. PPFD.
VS *) LM.

1) In dem nämlichen Zimmer, worin diese Alterthümer nebst noch einigen alten Meublen stunden, konnte man den Boden aufheben. Es war ein
rundes

*) Hier ist nun eine eingehauene, auf einem Sessel sitzende männliche Figur, das Gesicht ist zerstoßen; doch scheint es ein mit einer Sturmhaube bedeckter Kopf zu seyn.



rundes abscheulich tiefes Loch darinnen, so tief, als das Schloß selbst. Man sagte mir, es wäre ein Gefängniß. Es war ein Verließ, wovon man diejenigen, die man heimlich aus dem Wege räumen wollte, stürzte, aber nicht mit Sensen besetzt. Verschiedene Querbalken durchschnitten den Raum. Welche abscheuliche Barbarey noch im vorigen Jahrhundert im Schwange war. Man stürzte die unglücklichen Opfer jener grausamen Zeiten lebendig hinein. Von den Sensen zerschnitten, verblutet, entkräftet, winselten sie in solchen abscheulichen Löchern, bis sie an ihren Wunden oder aus Mangel der Nahrung starben. Der Bauer, der das Schloß bewohnt, hat es mit ein paar Aekern gepachtet, davon giebt er jährlich 29 Rthlr. Pachtgeld, und lebt armseelig. Das Gut ist stückweise verpachtet, zum großen Vortheile des Hrn. von Geyer. Der Pfarrer von Luyen, einem benachbarten Dorfe auf dem Gebirge hat die Aufsicht darüber.

Die Leute leben hier vom Weinbau, vom Aekerbau und vom Steinbrechen. Der Wein ist nicht unangenehm, aber schwach; denn die Gegend liegt gegen Norden über. Die Waldungen sind meistens schlecht; doch giebt es einige recht schöne.

Niedermendig d. 13. May, 1784.

Donnerstag Abends um sieben Uhr.

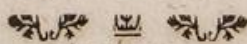
Seit gestern früh habe ich meine, auf verschiedenen Blättern ausgezeichneten Bemerkungen nicht in Ordnung gebracht. Jetzt fange ich wieder an, bester Freund, meine Erzählungen fortzusetzen; sie werden reichhaltiger und interessanter seyn, als vorhin. — Bey dem Schlosse ist, nebst ein paar Häusern, eine Trasmühle. — Eine halbe Stunde weiter liegt auch in dem nämlichen Thale eine Trasmühle mit zwey Gängen; jeder Gang hat 6 Hämmer.

(Zum Prospekt No. VIII.)

Freytags d. 14. May, 1784.

Wir kamen im Dunkeln nach Tönnestein und erhielten eine Herberge bey dem Brunnenverwalter, welche recht artige Leute sind. Tönnestein hat seinen Namen von dem daselbst liegenden Karmelitenkloster, welches den heiligen Antonius den Einsiedler zum Patronen hat, und Caenobium S. Antonii adapidem heißt. Das Kurfürstliche Schloß, die neuen Gebäude, die Clemens August anlegte, die Brunnen sind alle merkwürdig. — Der Sauerbrunnen hieß ehemals der Eillerborn; man sagte mir er wäre schon eben so lange bekannt als das Kloster erbauet wäre, nämlich ungesehr 400 Jahre. Im 16. Jahr

Jahrhundert war er, wie gedruckte Nachrichten beyrn Tabernamontanus ausweisen, wenigstens bekannt. Petrus Holzemius, ein Kölnischer Arzt, schrieb zu Anfang des vorigen Jahrhunderts einen Traktat davon, und Hr. Grabler, ein Arzt in Bonn in diesem Jahrhundert desgleichen, welcher im J. 1755. in Bonn gedruckt worden. — Der Brunnen liegt im Thale. Er ist mit einer Kupole bedeckt, welche nach einer Seite auf 4 Toskanischen Säulen, auf der andern auf einer Mauer ruht. — Von der Basis der Säulen gehen vier Stufen bis zum Becken des Brunnens, welches zwar oval, aber an vier Seiten rund ausgeschweift ist. — Das Wasser wallt beständig aber ganz gelinde; nur zuweilen kömmt eine grosse Luftblase heraus. Es hat einen nicht unangenehmen vitriolischen Geschmack; wenn man es mit Wein vermischt, schmeckt es noch angenehmer, braust ein wenig mit demselben auf, wirft Luftbläschen, und haucht einen feinen Nether aus, den man in den Augen und in der Nase fühlt, der die Zunge prickelt, und, wie ich bemerkt habe, die Nerven stärkt. Vermischt man erst Wein und zerstoßenen Zucker, und gießt dann Tönnestein Wasser hinzu, so fängt es so stark an zu brausen, daß es zischt, einen Schaum, so weiß wie Milch setzt, und aus dem Glase heraus wallt, wenn man es zu voll schüttet. Vermischt man dieses Tönnesteinwasser mit einem Aufgusse von Thee, so wird es schwarzbraun, zum Beweise, daß es Eisenvitriol hält. Hierzu sind auch noch andre Gründe; denn der Brunnen selbst und besonders der Ausfluß desselben, sind mit einem fetten rothen Schlamm überzogen, welcher nichts anders als ein Eisensafran ist, der auch eben so zu Boden fällt, wenn man Eisenvitriol in Wasser auflöst. Ferner giebt es $\frac{1}{4}$ Stunde ober Tönnestein Ducksteinbrüche, die sich von dem Kloster an durch einen Bergschlund erstrecken; daselbst findet man zwischen dem Duckstein Schichten von einem bröcklichten rothen Steine, ferner eine Art Sauerwasser, das die Brüche herunter rinnt, und einen glänzenden rothen Schlamm hinterläßt. — Endlich ist auch in dem Tönnesteinwasser ein Salz; dieß muß nothwendig eine Säure seyn, denn man weiß, daß sich das Eisen durch alkalische Salze praecipitirt. Eben dieses Salz muß die Ursache seyn, daß das Marmorne Becken des Brunnens angefressen ist. Von welcher Art aber diese Säure sey, wage ich nicht zu bestimmen. Der Vitriol dieses Brunnens überzieht die Schöpfkrüge und die Trichter mit einer schönen Goldfarbe.



Dieses Wasser wird in Krüge gethan, welche ungefehr 3 Schoppen halten; diese werden zugepfropft; dann wird der Krug mit dem Pfropf in zerschmolznes Pech getaucht, mit weissem Schaafleder überzogen, wieder in das zerschmolzene Pech getaucht, und dann das Siegel aufgesetzt. Ein Mensch kann wohl 100 Krüge in einem Tage also versiegeln. — Eine Frau die dieß Geschäft von Brunnenverwalter gepachtet hatte, sagte mir, sie wolle wohl 1200 Krüge in einem Tage versiegeln. Sie sagte, sie erhalte vom Brunnenverwalter von 100 Krügen 5 Stüber, aber der Verwalter muß die Materialien hergeben. Wenn man einen versiegelten Krug Wasser kauft, so kostet er am Brunnen $3\frac{1}{2}$ Stüber; thut man den Krug selbst dazu, so kostet das Versiegeln $\frac{1}{2}$ Stüber; und für die Arbeit zahlt man vom Hundert 5 bis 6 Stüber. Die Nachbarn holen eine Menge Wasser in ihren eigenen Krügen umsonst. — Die Sauerwasserkrüge werden zu Tönstein selbst verfertigt. Meister Peter Gerards, der jezo gegen dem Schlosse ein schönes Haus hat, ist der Direktor dieser Fabrike. Man braucht dazu die weiße Pfeiffenerde. Diese wird zerklopft, mit Wasser zu einem Teige gearbeitet; dann wird aus diesem Teige eine Art von Käsen formirt, die wie ein Stück eines Zylinders aussehen, diese werden dem Töpfer zur Hand gelegt, und damit sie nicht trocknen, mit einem nassen Tuche bedeckt. Der Töpfer sitzt an dem Rade, und hat zur Rechten immer ein Gefäß mit Wasser stehen, um es bey dem Handeln der Materie zu gebrauchen.

Dann legt er die Masse auf die Achse des Rades, dreht es mit einem Stabe um, und treibt die Materie mit den Fingern wie einem Spühlkumpen auseinander, in ein paar Sekunden treibt er sie höher, und bald ist sie zu einem Krüge gebildet, dann schneidet er den Krug mit einem kupfernen Faden ab. Das Rad liegt horizontal und läuft in einer feinen stählernen Nadel. Ein einziger Mensch kann auf diese Art 150 Krüge auch 175 in einen Tage verfertigen. Wenn sie ein bisgen trocken sind, so werden die Handhaben daran gemacht. Wenn sie nun ganz trocken sind, so kommen sie in den Ofen. Dieser Ofen ist oval 6 Schuh hoch, breit 4 Schuh, lang ungefehr 15 Schuh. Zu einem Gebäcke nimmt man meistens 4000 Stück Krüge. Den Ofen zu heizen werden 4 bis 5 und mehrere Klafter Holz erfordert. Wenn man die Krüge mit dem Stücke kauft, so kostet ein Krug 2 Stüber; das Hundert soll, wie man mir gesagt hat,

3 Rthlr.

3 Rthlr. Kosten. Der Ofen hat sieben ovale Zuglöcher, und wird meistens mit schwerem Buchenholz geheizt.

Eine halbe Stunde von Tönnestein, ohnweit der Schweppenburg, liegt in einem Thale der Heilbrun. Nur ein einziges Häuschen liegt dabey, worin der Aufseher wohnt. Der Heilbrun liegt tief; er ist unbedeckt; zwei Treppen führen hinunter. Ist man die Treppen hinunter gekommen, so geht man noch 5 Stufen herab, ehe man zum Becken kömmt. Das Becken ist oval und von rothadrigten Marmor eben wie das Tönnesteiner, aber nicht ausgegeschweift. Das Heilbronner Wasser ist dunkler, fast Milchfärbigt, und schmeckt scharfer. Im Becken sind 3 Hauptquellen, woraus immerwährend fast alle Sekunden das Wasser mit einer Menge Luftblasen aufsteigt, welche wie runde Glaskugeln aussehen; noch sind zwei andre kleinere Quellen, woraus kleinere Luftblasen, so dick wie Flintenkugeln aufsteigen; da die ersten Kugeln so dick als ein kleines Ey sind. Dabey wallt die Oberfläche des Brunnens beständig wie Wasser, das zu kochen anfängt. Hier bemerkt man ebenfalls die Vergoldung der Trichter, und der Schöpfbecher, den rothen Bodensatz und die Anfressung des Marmors. Hierher kommen viele Leute aus Lendendorf u. s. w. Wasser zu holen, sie bringen ihre Krüge mit, und zahlen von einem Last $\frac{1}{2}$ auch $\frac{1}{4}$ Stüber Abgabe. Uebrigens wird dies Wasser auf eben die Art, wie das Tönnesteiner verkauft. Man glaubt, daß sich dieß Wasser nicht so gut hält, als das Tönnesteiner. Inzwischen färbt es den Aufguß des Thees stärker, als das Tönnesteiner.

Die Kupole des Brunnens zu Tönnestein, ist mit einer en fresco gemahlten Thetis geziert, welche von Delfinen gezogen, von bärtigen Tritonen bewundert und von Genien begleitet wird. Rund um sind das Wappen des Erbauers und Flusgötter angebracht.

Das Schloß, worin der Verwalter wohnt, ward, wie die Jahrzahl anzeigt im J. 1663. vom Kurfürsten Maximilian Heinrich angelegt. Ueber dem Hauptthore, das aber jetzt nicht mehr gebraucht wird, steht sein Wappen, und unten die Buchstaben, M. H. C. Z. C. H. I. B. (d. i. Max. Heincr. Churfürst zu Cöln, Herz. in Bayern) mit der Jahrzahl 1663. Ueber einem neuern Thore steht die Jahrzahl 1708. Der Boden dieses Thores ist von Mühlsteinen gemacht. Das Schloß selbst ist



von Felssteinen erbauet, hat 2 Stockwerke, ziemlich dicke Mauern, und eine hübsche Anzahl Zimmer; der Verwalter bewohnt es. Daneben ist ein Pferd stall für 26 Pferde. Gegen dem Schlosse ist ein neuer Bau, wie es scheint, aus diesem Jahrhundert, unten von Stein, oben von Holz und Leimen; es ist nur ein Sommerhaus. Hier pflegte der Höchstseelige Fürst Clemens August zu logiren, der aus besonderer Liebe zu diesem Ort oft 14 Tage und 3 Wochen hier blieb. Von dem Sommerhause erhebt sich durch den Garten und den Hügel herauf oben auf dem Hügel das gewesene Balhaus, welches zugleich zum Speisaaal diente. Es stellt ein Parallelopipedon vor, hat den Eingang nach dem Schlosse zu, 12 grosse Fenster, die zugleich zu Thüren dienen, und 2 Kamine. Aber jetzt ist die ganze Herrlichkeit desselben zerstört. Seit dem Tode Clemens Augusts ist alles Glas und alle Zierde weggenommen worden. Die Wände sind durch allerhand Namen der Fremden, die den Brunnen besucht haben, verunstaltet. Ein witziger Kopf hat ein Chronograph in die Wand gekritzelt. Es ist folgendes:

A CH CLEMENS AVGVST IST TODT."

und enthält das Todesjahr dieser verewigten Fürsten, nämlich die Jahrzahl 1761. — Unweit davon hat ein Spötter folgende Verse geschrieben, die zwar nicht sehr regelmässig sind, aber bitteren Spott enthalten. Sie sind folgende:

"Ach Du lieber Clemens August,
Wie es hier aussehe, ist Dir nicht bewust;
Kirchen und was Du auferbaut,
Ist nun ganz und gar beraubt."

Ungeföhr 30 Schritte von dem Bathause steht die Kurfürstliche Kapelle, ein niedliches Rondel, mit einer daran gebauten Sakristey. Das Rondel hat 7 Fenster, die zugleich Thüren sind; sie sind aus Böhmischem Glase; über jedem Fenster ist ein Wappen. Zwischen jedem Fenster ist eine platte Ionische Säule angebracht. An der Kapelle ist vorn ein Eingang, und an der Sakristey sind 4 Eingänge. — Oben in der Kapelle ist eine schöne Galerie, worauf man durch zwei Treppen aus der Sakristey geht. Ehedem stunden drey marmorne Altäre darin, die aber im J. 1777. nach Bonn abgeführt wurden, um sie nach den Brande zur neuen Hofkapelle zu gebrauchen. Jetzt steht in der Mitte ein hölzerner Altar. — Clemens August erbaute diese Kapelle

pelle

pelle kurz vor seinem Tod; und sie soll bey 60000 Rthlr. gekostet haben. — Im Jahr 1766. wurde der Tapezireur Haare, so nannte man ihn mir, von Bonn geschickt um die Meublen und Kostbarkeiten von Tönnestein zu holen; da wurden alle kostbaren Tapeten, Spiegel, Stühle, Bettwerk u. dgl. auf einmal weggenommen, und also wurde alle alte Herrlichkeit zerstört. Als Se. Karfürstliche Durchlaucht von Trier da waren, gerühten Sie zu sagen, als man Höchstendenselben das Schlafzimmer Clemens Augusts zeigte, daß es ehemals "besser müsse ausgesehen haben." Ich schrieb ins Balhaus, (nicht meinen Namen,) mit Bleystift auf die Wand aber

MORTALIS GLORIAE SPECVLVM

and

folgendes Chronograph:

TheVerstes VaterLand freV DICH; SatVrnens geprIesenes ALter
Ist IeZt goLDen gekehret zVrVrk;
welches die Jahrzahl 1784. enthält.

Von dem Balhause geht eine Lindenallee nach dem Brunnen; in der Mitte dieser Allee stehen zwei grosse Fichten. Horazens: "Pinus ingens" fiel mir hierbey ein. Nun geht man eine Treppe hinunter auf den Brunnen; er ist ungesehr 8 Schuhe tief, nicht so tief, als der Heilbrunnen, welcher 9 Schuh tief ist. Gegen den Brunnen über sind ein paar Häuschen, worin die Materialien befindlich sind, womit die Krüge versiegelt werden, und wo die Schreibstube ist. Hinter dem Brunnen ist noch ein ziemlich artiger Garten. Der Brunnenverwalter, der das Schlos und den Brunnen gepachtet hat, muß, wie ich höre, wohl 300 Rthlr. Pacht geben. Unweit dem Brunnen liegt weiter oben das Karmelitenkloster, ein ziemlich neues auf Kosten des Ordens der Römischen Provinz erbautes Kloster. Es ist in diesem Kloster nichts sonderliches zu sehen. Die Kirche ist artig. Nichts merkwürdiges ist darin, als das Gnadenbild der Mutter des Heilandes, welche eine Mater dolorosa ist, und ehemals daselbst im Wald soll gefunden worden seyn. In der Kirche sind Grabmäler aller Kavaliere. Ein Grab ist jenes eines Herrn von Wilbarch vom Jahr 1444. Es sind noch ein paar Statuen des heil Antonius des Einsiedlers, und des heil. Wendelins eines Kurtrierischen Heiligen in der Kirche,

In

In die Bibliothek führte mich auf Befehl des Herrn Priors der Bibliothekar, P. Beda. Sie war nicht sonderlich. Prediger und Theologen waren ihr Inhalt. Folgende Bücher habe ich mir angezeichnet.

Alberti Wiiuk Koialowicz Soc. I. Hist. Lituaniae L. VIII Antw. 1609. 4.

S. Thomae Opera, Romae 1586. 8. mehrere Bände.

Io. Bapt. Mantuani Opera T. IV. Antw. 1576. 8. Dieser war ein Karmelit, ein Dichter und Literator; er schrieb in Versen und in Prose; zum Beweise, daß auch ein Mönch ein guter Schriftsteller seyn kann.

Biblia. Lugduni excudebat in sua officina Iohannes Mareschal Anno MDXXXI. ist mit Mönchsschrift gedruckt 8.

Frau Anna Beckerin Kochbuch, Basel 1620. 8.

Rechter Hand vom Kloster geht man in einen Schlund, welcher wohl $\frac{1}{2}$ Stunde lang ist, woselbst auch Ducksteine gebrochen werden; diese Brüche sind viel ungeheurer, als die unter Tönnestein. Die Brüche sind unten ziemlich ausgehöhlt, und so hängen die Steine oben fürchterlich herunter und erschlagen nicht selten die allzuverwegenen Arbeiter. Unten ist der Duckstein viel härter und peröser, als oben. Oft findet man Schichten von einem rothen brüchichten Eisenerz dazwischen. Ein Wasserfall, der aus einem Wald in einen Bruch herunter rauschte, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Ueberall findet man in den Brüchen eine Art Sauerwasser, welches einen rothen, braunen und grünlichten fetten Schlamm hinterläßt. — Das Wasser läuft durch die Brüche her, und ist an einigen Orten durch Felsengänge geleitet. Bey dem Kloster ist in einem Ducksteinberg ein langes Gewölbe gebrochen, welches zu einem Viehstall dient, der recht warm ist.

Dies, bester Freund, wären nun die Merkwürdigkeiten von Tönnestein. Die Namen der Eigenthümer und Herrschaften sind mir meistens entfallen. — Nur der Burgbrohl erinnere ich mich noch, die nicht weit von Tönnestein liegt, woselbst auch Ducksteinbrüche sind, welche dem Herrn von Burtscheid in Köln zugehören, den sie selbst als einen gelehrten und einsichtsvollen Mann kennen.

Bald hätte ich der Modelle vergessen, die sich noch zu Tönnestein befinden, wonach Clemens August ein neues Schloß zu Tönnestein, und aus diesem einen Säulengang mit zwey Stockwerken bis auf die Kapelle wollte
er

erbauen lassen. Ferner findet sich noch das Modell zu einem Bergschloß im Italiänischen Geschmack und die Modelle zu der Kapelle und dem Brunnen. Der Säulengang hat unten 27 Toskanische und oben eben so viel Ionische Säulen. Aber der Tod des Fürsten vereitelte die Ausführung dieser schönen, und eines Fürsten würdigen Projekten.

Das Wasser zu Tönnestein hat allemal etwas Vitriolisches bey sich. Mein Pferd trank es ungern. Wenn man das Sauerwasser kocht, so wird es gelb. Man kann es aber zum Absieden von Schinken und geräucherten Fleisch gebrauchen, welche davon sehr wohlschmeckend werden. Und dieß ist sehr üblich.

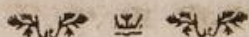
Das Tönnestein- und Heilbrunnenwasser, dient als ein eisenhaltiges Mineralwasser zur Stärkung der ersten Wege, zur Zubereitung eines gesunden und rothen Blutes, zur Stärkung der Muskelfasern, und sein durch das Aufbrausen entwickelter Aether, oder, wie man ihn jetzt nennt, seine fixe Luft zur Stärkung und Belebung der Nerven, als ein verdünnendes, antiseptisches, gelindereizendes und erheiterndes Mittel. In wahren Verstopfungen der Eingeweide ist dieses Wasser aus der Erfahrung, wie alle Stahlmittel, schädlich; worin hingegen das Selzerwasser, als ein alkalisches, dienlich ist. Am besten trinkt man das Tönnesteiner Wasser mit weissen Wein und Zucker. Man trinkt es auch in Brustkrankheiten mit Milch.

Gestern Morgens reißte ich von Tönnestein $\frac{1}{2}$ vor 9 Uhr ab, und kam nach 1 Stunde nach Wassenach, einem Dorfe, woselbst Hr. von Kolb aus Koblenz ein prächtiges Haus oder vielmehr einen Palast hat. — Eine kleine Stunde weiter liegt in einem Thale der berühmte Laagersee und die Abtheilung Laag. Wenn man von Wassenach kömmt, so sieht man diesen merkwürdigen See von Norden nach Süden in einem ziemlich runden von Gebürge überall eingeschlossenen Thale liegen. Er ist ganz blau. Man reißt von Norden nach Südwest, woselbst die Abtey unweit dem See liegt. — Im Jahr 1694. fror, wie eine alte Nachricht sagt, der Laagersee Ellendick zu. Man mas die Länge und die Tiefen.

Die Länge war	4347 Ellen
Die Breite	3945 Ellen
Die Tiefe	107 Ellen

Ⓒ

Die



Die Länge an Werkschuh	8694
Die Breite an Werkschuh	7890
Die Länge an Schritten	3369
Die Grösse nach gemeinem Landmas hält	1323 Morgen.

Hiervon hat sonst eine lateinische und eine deutsche Tabelle im Kloster und in der Kirche gehangen, welche ich aber nicht habe finden können. Ich erhielt sie aber schon voraus zu Sonnenstein. — Der See soll, wie man mich versichert hat, wohl über 3000 Quellen in den umliegenden Gebirgen haben, welche alle mineralisch sind. In der Fläche selbst ist ein Brunnen, der beständig mit Blasen hervorquillt und wie der Heilbrunnen schmeckt. Menschen und Vieh trinken dieses Wasser. Seinen Ausfluß hat der See nach Süden, und nach Niedermendig zu. Er fließt durch einen bedeckten Gang, der um den See einzuschränken, vor ungefehr 100 Jahren, von einem gewissen Prälaten angelegt ward. Dieser Ausfluß soll sich nachher im Sande verlieren. — Der schwarze Eisensand, den dieser See auswirft, ist merkwürdig. Er soll nicht im See entstehen, sondern aus den Quellen dahin geführt werden. Es ist nur ein Ort, wo dieser Sand ausgeworfen wird, nemlich an der östlichen Seite des Sees, an der sogenannten weissen Erde, wo eine Pfeiffenerde-Grube ist. Der See ist beständig unruhig; er wirft aber diesen Sand nur zu gewissen Zeiten aus. Dieser Sand wird vom Magnet stark angezogen und wird, wie bekannt, zum Schreibsande gebraucht. Er ist mit vielen weissen und gelben durchsichtigen Körnchen vermischt, welche man durch Hülfe des Magnets davon absondern kann. — Wenn dieser See ganz stille steht, so daß gar nicht die mindeste Bewegung darauf ist, so verkündigt er ein Ungewitter, oder wenigstens eine veränderte Bitterung. Es zeigen sich auch allerhand Wasservögel auf dem See, zum B. die Wasser- oder Eeschwalben. Dieser See soll an verschiedenen Orten so tief seyn, daß er nicht kann gemessen werden. Eine Fabel, daß ehemals hier ein Kloster versunken sey, mag ich nicht wiederholen. — Die verloschenen Vulkane haben viele dergleichen Spuren hinterlassen.

Dieser See ist nach Norden, Osten und Westen ganz von einem Kranz von Gebirgen eingeschlossen, deren Fuß fast ganz bis an das Ufer des Sees geht, nach Westen sind einige Wiesen. Auf einem Berge nach Osten neben der weissen Erde, soll die Altenburg, das Schloß des Stifters der Abtey, ehemals gestanden haben.

Es

Es giebt nur dreyerley Fische in diesem See Hechte, Rothaugen und Schleyen, welche in grosser Menge darin gefangen werden.

Die Abtey ist eine Benediktiner Abtey; sie liegt zwischen ein paar Bergen nach Südwesten. Die Kirche ist von Ducksteinen erbaut und altgothisch. Sie hat nach dem Chor zu, zwey Thürme und am Schiffe drey, die in einer Reihe stehen. — Pfalzgraf Friedrich soll sie vor ungesehr 300 Jahren mit dem Kloster erbaut haben. Er soll am östlichen Ufer des Sees auf einem Berge, den man mir gezeigt hat, sein Schloß gehabt haben, welches man die Altenburg geheissen hat. — Sein Grabmal ist auch in der Kirche gleich hinter dem Eingange; es stellt eine Kupole vor, die auf 6 Säulen ruht; die zwo ersten Säulen nach dem Chor zu, sind von versteinerten Baumstämmen, welche aus Haynbuchenholz zu seyn schienen. In der Mitte liegt das sehr grosse Bildniß des Stifters mit einem jugendlichen Gesichte, fliegenden Haaren und einem langen Mantel; an der linken Seite hat er einen Degen, eine Scheide, worin Messer und Gabel vorgestellt sind, und einen Fächer. Alles dieß ist von Stein und mit Farben angestrichen.

In der Kirche sind zwo Säulenreihen. Vor dem hohen Altar ist der geschlossene Chor, woselbst die Geistlichen ihre geistlichen Stunden singen. Die Mutter Gottes ist die Patronin. — Linker Hand dem Chor vom Eingange an zu rechnen ist das Steffans-Chörchen, woselbst linker Hand 7 Statuen der Leiiichen Familie aus einer Gattung festen Ducksteins stehen.

1. Statue. DIE EDELE VND ERCFROME EVA MAVY HENHEIMERIN VON ZWEYBRÜCKEN EIN EELICH HVSFRAWE IORIGEN VÖ DER LEHEN DER SELEN GOT GENEDIG SEI AMEN. — Sie starb wie daselbst steht, im J. 1512.

2. Statue. IM IAR 1. 5. 07. VF SONTAG NACH INVENCIONIS CRVCIS STARB DER EDEL VND ERNVEST IORIGE VON DER LEHEN HER ZV OLBRVCK VND ZV BRVEL Re DEM GOT IN EWIGKEIT GENEDIG SEI.

3. Statue. ERNVEST WERNER VON DER LEHEN. Diese Statue ist geharnischt mit einem ofnem Helme, eben wie die vorige, hat aber ein sehr jugendliches und mädchenhaftes Gesicht.

4. Statue. ANNO MILLENO QVINGENTENO DVODENO IDVS APRILIS SEXTO VIR NOBILIS HVIVS CENOBII PR ET DNS VENERABILIS ABBAS SIMO DE PETRA VITA DEFVNCTVS OBIVIT

CV^s AIA FRVATVR ETERNA PP. M. E.

C 2

Diese

Diese Inschriften sind mit lateinischer Uncialschrift geschrieben. Sie können uns einiges Licht über den Zustand der deutschen Sprache in jenen Zeiten und Gegenden geben.

Nun folgt noch eine weibliche Statue eines jungen Frauenzimmers, welche ein kleines Hündchen zu ihren Füßen hat, eine bärtige männliche, und wieder eine weibliche. Diese drei letzten Statuen sind ohne Aufschriften, wer sie gewesen sind. In diesem nämlichen Steffanschörchen ist ein Altar im Geschmack des 13. Jahrhunderts. Die Malereien und Bildhauerarbeiten der mittlern Jahrhunderte, zeichnen sich durch ihr blühendes Kolorit, das Jugendlichkeith ihrer Gesichter, eine Nachahmung der Natur und einen festen Geschmack aus, den man den alten gothischen heißt; er war der Natur so ungetreu nicht, er war Original, obwohl er von dem griechischen verschieden ist; denn dieser ist auch Original. Im 16. Jahrhundert fieng der ächte gothische Geschmack an auszuarten, und wir bekamen dafür elende Nachahmungen griechischer Muster; wiewohl wir in diesem Jahrhundert, in Deutschland den Griechen glücklich nachhelfern. Der gothische Geschmack ist ausgestorben, mit ihm die gothische Wildheit und Größe. Ich glaube bemerkt zu haben, daß die alte hölzerne gothische Brustbilder von Holz mit Gyps überzogen sind; dieser Gyps nun ist zur Statue geformt, das Holz ist roh. Diese Statuen sind mit Gold und Silber bedeckt. Das Gesicht ist meistens silbern, das Haar golden u. s. w.

In der Kirche ist ein Altar aus einer Art wilden grauen Marmors, mit der Inschrift:

IOANNES FRIDERICVS VON DER LEYEN SERENISSIMORVM REVERENDISSIMORVM PRINCIPVM ELECTORVM COLONIENSIS ET TREVIRENSIS CAMERARIVS CONSILIARIVS ET CVRIAE IN PRVEM PRAEFECTVS FILIVS PATRI ET MATRI POSVIT ANNO 1619.

Die Eltern dieses Friedrich von der Leyen knien auf den beyden Seiten eines Kreuzifixes. Diese Art nennt man Familienstücke, auch in Malereien.

Ein Altarblatt, stellt den Tod Jesu am Kreuze vor; die Mutter Jesu und Johannes sind vortreflich gemalt, vorzüglich aber Magdalena, wie sie mit unaussprechlicher Betrübniß in der Niene mit ihrem rechten Arm das Kreuz umschlingt. Johannes und Maria sind in jüdischer, Magdalena in griechischer Kleidung abgebildet. Magdalena ist so rührend, daß man mit ihr weinen möchte. — Ein anders Altarblatt stellt den Kirchenlehrer Hieronymus in

in

in einer mit grünen Gesträuchen und mit Epheu bewachsenen Grotte vor, wie er sich voll heiligen Eifers vor einem Kreuzifix mit einem Stein auf die Brust schlägt. Das Feuer in Hieronymus Blicken, die anatomische Richtigkeit aller Theile seines halbblosen Körpers, die Anstrengung aller seiner Muskeln, in diesem Enthusiasmus, sind ganz unvergleichlich. — Ein Pater sagte mir, daß das Altarblatt des hohen Altars noch schöner sey; es war aber verschlossen.

In der Bibliothek sollen sehr viele und seltene Handschriften seyn. Ich verlangte sie zu sehen; aber der Prälat, Herr Joseph Maurer von Rüdesheim, ein ehrwürdiger Mann von 61 Jahren sagte mir, ich könne sie nicht sehen, weil sie seit dem Bauen noch nicht in Ordnung gebracht seyen. — Der Hr. Prälat behielt mich bey der Tafel, woran neben den Offizianten noch Fremde aus Koblenz speiseten. Der Speisesaal ist gros und artig. Das Konvent ward im J. 1773. neu erbaut; die Gebäude des Prälaten sind aber älter. Der Prälat gab mir erst seinen Bedienten mit, hernach kam Bruder Leonhard, der Baldauffseher, und Schlosser, ein sehr verständiger und witziger Mann; der mir in der Kirche die Merkwürdigkeiten zeigte. Als es 3 Uhr war, kam der Hr. Pater Gastmeister und sagte mir, ich müsse aus der Kirche gehen; denn die Herrn, der ungefähr 27 sind, giengen in die Vesper. Das verdross mich ein wenig, und darauf empfahl ich mich, und Johann Becker, ein braver Mann, der Becker und Aufseher der Oekonomie im Kloster, zeigte mir die Merkwürdigkeiten des Sees. Dieser sagte mir auch, daß man im Kloster 36 Kühe habe, 8 Kinder, 18 Ochsen, und daß alle 14 Tage zum Unterhalte des Klosters ein Ochs geschlachtet werde. Die meisten Herrn sind aus Koblenz und der Gegend, und haben eine strenge Regel. Kein Frauenzimmer darf in den Kreuzgang kommen. Die Herrn dürfen aber das Frauenzimmer besuchen. Die neuere Literatur hat noch gar keinen Eingang gefunden. Die Herrn hatten eben Colloquium und einen freien Tag. — Im Jahr 1778. am Ende des Mays war daselbst Herr Joseph de Luc aus Genf, welcher diese Gegenden damals bereiste. Er besah erst den See, und gieng nachher in die Abtey, jedoch ohne seinen Namen zu offenbaren. Deshalb war der Herr Prälat misstrauisch, und begegnete dem Herrn de Luc nicht so, wie er wünschte. Er kam den 28. May hieher nach Niedermendig, und reiste am ersten Junius wieder ab nach Koblenz, woselbst er wohl 14 Tage geblieben, und sehr beehrt worden ist.

Gestern reifte ich von Laag hieher nach Niedermendig, welches $\frac{3}{4}$ Stunden von Laag ist. Hier besah ich die berühmten Mühlsteinbrüche, wovon ich Ihnen, mein Bester, nächstens bey meinem ersten Ruheplaze Nachricht geben will; denn ich habe von diesem frühen Morgen an, bis diesen Nachmittag um 3 Uhr geschrieben. — Man hat mich zu Laag und hier so mißtrauisch behandelt, daß ich mich gewundert habe; man hält mich vor einen Espion, zumalen zu Laag; denn alle Klöster sind jetzt aus bekannten Ursachen gegen Fremde mißtrauisch. Das beleidigte mich aber, daß man sein Mißtrauen gegen mich allzudeutlich merken ließ. Vermuthlich aus Mangel der Kultur:

”Scilicet ingenuos didicisse fideliter artes
Emollit mores, nec finit esse feros”
sagt OVID.

Zu Tönnestein sind ungefehr 11 bis 12 Mönche. Zu den Zeiten Clemens Augusts war ein ungemeiner Zulauf von Fremden daselbst, so, daß Tönnestein der berühmteste Ort im Lande war; jetzt wird es wenig besucht; doch kommen noch öfters Holländer dahin.

In diesen Gegenden ist eine grosse Armuth, und dabey eine schlechte Poltzen, welche vermuthlich die Quelle der Armuth ist. Hier in Niedermendia sollen zweymal die Woche, nämlich Dienstags und Samstags, wohl 300 und 400 Bettler, und darunter junge und starke Leute, die alle äußerst frech sind, herumgehen.

Das Kloster Laag scheint bey dem gemeinen Manne wegen seines Hochmuthes nicht sonderlich wohl angeschrieben zu seyn, wie ich aus vielen Reden nur allzudeutlich schliessen konnte.

Auf dem Schlosse Schweppenburg fand ich auch alte erdene Röhren, welche, wie die Gestalt und die Orte, wo man sie gefunden, anzeigten, daß sie zu Wasserleitungen gedient hatten.

Diesen letzten Winter ist der Laagersee sechs Wochen nacheinander zugefroren geblieben.

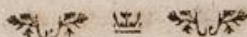
Johannsberg den 20. May, Donnerstags
Nachmittags in einer grünen Laube.

Gestern Abends spät um 12 Uhr kam ich hier nieder glücklich an. Nun, Bester, bin ich wieder im Stande, die auf verschiedenen Zettelchen zerstreuten

streuten Anmerkungen aneinander zu reihen und ein vollständiges zusammenhängendes Journal meiner, wie ich glaube, nicht uninteressanten Reise zu liefern. Auf meiner Reise selbst war ich zu sehr mit Beobachten beschäftigt, und zu sehr ermüdet, als daß ich diese Arbeit hätte leisten können, welche jetzt, wie ich hoffe, desto glücklicher ausfallen wird, in je ruhigerer Muffe ich jetzt lebe. — Das Reisen ist für mich eine der angenehmsten Beschäftigungen, aber kein gedankenloses Herumschwärmen, nein, ein vernünftiges beobachtendes Reisen. — Nie war ich so munter und gesund, als auf dieser Reise; halb krank reiste ich ab, und vollkommen vergnügt und gesund kehrte ich zurück. So viele Vortheile für uns hat die Bewegung, besonders das Reiten, und eine angenehme nicht zu sehr anstrengende Geschäftigkeit. Ich weiß noch gar gut, das mir mein grosser Lehrer, Leidenfrost, das Reiten als das einzige Mittel gegen meine Kränklichkeit anrath.

Den 21. May.

Eine Stunde Südwärts Laag sind die Niedermendiger berühmten Mühlsteingruben. Sie sind zu merkwürdig, ihr Nutzen ist für das menschliche Geschlecht zu allgemein, als daß ich mich mit einigen oberflächlichen Anmerkungen begnügen dürfte. Sie sind nach der Aussage der Einwohner schon über 800 Jahre getrieben worden, wie auch die sehr vielen schon zusammengefallenen, worin alte Buchen wachsen, einigermaßen beweisen. Gegenwärtig wird in zwölf Gruben gearbeitet. Sie sind meistens 20 bis 24 Klafter tief. Wenn man eine Grube anfängt, arbeitet man schief in die Erde hinein; der Gang wird oben und an beyden Seiten gemauert, und mit einer Treppe versehen. Er ist nicht höher und breiter, als daß man aufrecht hinunter gehen kann; und an einigen Orten muß man sogar seitwärts gehen, um durch zu kommen. Hat dieser schiefe Gang seine hinreichende Tiefe erreicht, so fängt man an ein Gewölbe zu brechen. Diejenigen Massen nun, die hoch und dick genug sind, daß Mühlsteinsteine daraus können geformt werden, nennt man eine Schiene. Man macht durch Hilfe eiserner Instrumente Risse; in diese Risse werden hölzerne, ich glaube eichene, Keile gesteckt, welche durch das Anfeuchten mit Wasser so aufschwellen, daß sie den Stein spalten. Gelingt dieß Spalten gut, so sind die Arbeiter glücklich, wird die Figur des abgezeichneten Steins verlest, so haben sie viel Schaden. Um nun diese Steine heraus zu schaffen, ist da, wo der schiefe Gang ein Ende hat, eine senkrechte Grube angebracht.



bracht. Zuerst macht man eine runde Oefnung, welche 20 Fuß im Durchschnit hat, diese wird allmählig schmaler; man bringt an dem Rande dieser Grube einen Schneckengang an, worauf man herunter geht; daher heist eine solche Grube eine Schnecke. Ist die Schnecke 15 Klafter tief, so heist der noch vorräthige Boden die Wand; diese Wand wird ohne die Schnecke fortzusehen weggenommen und in Körben mit saurer Mühe herausgetragen, bis man auf das Erde des schiefen Ganges ins Gewölbe kömmt. Durch diese Grube müssen die Steine herausgeschafft werden. Dies zu bewerkstelligen ist eine Maschine angebracht, welche viel besser abgebildet, als beschrieben werden kann.

A ist eine runde ungefähr 8 — 12 — bis 15 Fuß hohe Mauer, worauf 1) der Ruhebalken I liegt; auf diesem ruht 2) ein Balken E, welcher 24 Fuß lang ist und 2 Fuß im Durchschnitt hält; am Ende N ist noch die Krone von der Wurzel dran; denn ein solcher Baum muß mit der Wurzel aus der Erde gegraben werden. Auf diesem Balken ist nun befestigt 3) das Gerüst k k, dies hat oben einen Balken D, welcher 24 Fuß lang ist, und eine Krone M hat. 4) Zwischen den Balken D und F ist ein beweglicher runder Baum, worum ein Seil geht, womit durch Hülfe eines Pferdes die Steine aus der Schnecke herausgewunden werden. 5) G ist ein Schwengel mit einer Rolle L, worüber das Seil H läuft und den Mühlstein C aus der Schnecke B herauswindet. Dieser Schwengel bewegt sich in den Balken D und E zwischen M und N. Das Seil ist einen Arm dick, 30 Klafter lang, und kostet ungefehr 112 Rthlr. — In dieses Seil nun wird der Stein, worin in der Erde schon das runde Loch in der Mitte muß gehauen werden, befestigt; dann wird der mittlere runde Baum, woran ein Pferd gespannt ist, beständig umgetrieben; das Seil geht über die Rolle, wickelt sich um den Baum und hebt den Mühlstein aus der Schnecke heraus; sobald er heraus ist, setzt man ihn durch Hülfe des Schwengels aufs Land. — Wenn man keine ordentliche runde Mühlsteine, sondern nur kleinere Stücke herausschafft, braucht man ein viel dünneres Seil, wodurch der Korb, worin diese Steine liegen, herausgewunden wird; denn alle die kleinern Steine werden in Körben herausgewunden. — Die Arbeiter nun, die das Glück nicht haben einen ganzen Mühlstein zu erhalten, verdienen den Tag oft nicht mehr als 10 Stüber. — Dabey ist diese Arbeit sehr gefährlich; denn viele büßen ihr Leben ein, viele werden sehr beschädigt.

Der

Der Mühlstein ist blau, ganz löcherigt, nicht sehr hart, und hat hier und dort schwarze Flecken. Der beste ist, der weich ist, überall eine gleiche Substanz, eine gleiche Härte, und so wenig Flecken, als möglich hat.

Die Mühlsteine werden nach allerhand Caliber verfertigt. Es sind vorzüglich eilf Sorten bekannt.

Mühlstein	—	Höhe	—	Dicke	—	Preis unvers.	Preis lab.
						10 Rthlr.	10 Rthlr.
Siebenzehner	—	5 Fuß 1 $\frac{1}{2}$ Zoll	—	17 Zoll	—	31—36—48	— 16—28
Sechszehner	—	4 Fuß 9 $\frac{1}{2}$ Zoll	—	15 $\frac{1}{2}$ Zoll	—	20 — 26	— —
Fünfzehner	—	4 Fuß 5 Zoll	—	14 $\frac{1}{2}$ Zoll	—	9—10—11	— 6, 7, 8
Vierzehner	—	4 Fuß 1 $\frac{1}{4}$ Zoll	—	13 $\frac{1}{2}$ Zoll	—	4 — 5	— —
Dreizehner	—	3 Fuß 8 $\frac{1}{2}$ Zoll	—	12 $\frac{1}{2}$ Zoll	—	2 — 3	— —
Wolf (geringste Sorte)	—	3 $\frac{1}{2}$ Zoll	—	11 $\frac{1}{4}$ Zoll	—	1 $\frac{1}{2}$ — 2	— —

Quersteine auf Handmühlen.

Zwölfer	—	3 Fuß 1 Zoll	—	5 $\frac{1}{2}$ Zoll	—	1 — —	—
Eilfer	—	2 Fuß 11 Zoll	—	4 $\frac{1}{2}$ Zoll	—	52 Stüber	
Neunter	—	2 Fuß 7 Zoll	—	4 Zoll	—	39 Stüber	
Achter	—	2 Fuß 3 $\frac{1}{2}$ Zoll	—	3 $\frac{1}{2}$ Zoll	—	29 $\frac{1}{2}$ Stüber	
Uchter	—	2 F. weniger 1 Zoll	—	3 Zoll	—	23 $\frac{1}{4}$ Stüber	

Von den Senfmühlen hält der Last 24 Stück, welcher 9—10 Rthlr. kostet.

Die Quersteine dürfen nur diejenigen verfertigen, welche in dem Graben ein Unglück gehabt, und in dieser Absicht von dem Domkapitel zu Trier ein Patent hiezu erhalten haben. Die Graben sind ein Eigenthum des Domkapitels, welches den 15ten Pfennig zieht.

Die Handmühlen bestehen erst aus einem ausgehöhlten Steine, worin am Boden ein Loch ist, damit das Gemahlene auslaufen kann. In diesen past ein anderer Stein. In diesem zweyten Stein ist in der Mitte ein Loch worin ein eiserner beweglicher Stiel ist, der in einer Mutterschraube des hohlen Steines läuft; durch Hülfe dieses Stiels und der daran angebrachten Handhabe wird der obere Stein beständig umgedreht; und so kann man auf eine leichte Art Senf, Koffee und andre Dinge mahlen.

D

Diese

Diese Handmühlen werden nach der Türkei, nach Indien und Amerika, so wie die Mühlsteine überhaupt nach Holland, Engelland, Dänemark u. s. w. versührt.

Die Mühlsteine haben aber auch Fehler, welche ihren Preis sehr herabsetzen. In solchen Fällen werden sie durch eiserne Bänder gestickt.

Windschief sind sie, wenn das Loch nicht gerade in der Mitte ist; dann schleiffen sie zu geschwinde nach einer Seite aus. Sie können auch halb falsch an Stoff, zu dünne und zu kurz seyn, u. s. w.

Zu Niedermendig war auch ein gewisser höflicher Mann, Meister Joh. Mannebach, welcher mir eine Probe von dem Graustein, wie man ihn da nennt, brachte, welcher am Wingersberge und am Tilberge in der Erierschen Domkapitularen Niedermendiger Gerechtigkeit gefunden wird. — Er ist ganz schwammigt, leicht und brüchigt; seine Farbe ist dunkelgrau. Man sagte mir, er schwimme auf dem Wasser; dieß hält aber die Probe nicht aus. Weil er äusserst schwammigt, und in diesen Zwischenräumen eine grosse Menge Luft enthalten ist, so sinkt er im Wasser langsamer unter, als andre Steine. Sobald man ihn in's Wasser legt, fährt aus seinen Zwischenräumen eine grosse Menge Luftblasen heraus, und so sinkt er in kurzer Zeit ganz zu Boden. Er wird zum Bauen, und vorzüglich zu Gewölben gebraucht; denn die Kalkspeise zieht gut hinein. Kurfürst Franz Georg von Trier erbaute vor ungesehr 40 Jahren davon die Schönburger-Lust. Dieser ward gebrochen am Tilberge.

Gedachter Joh. Mannebach schenkte mir ein Mineral, welches seine Tochter am Tilberge gefunden hatte. Es ist glänzend, dunkelbraun, und schwer. Ich halte es für einen Bleyspat.

Das Niedermendiger Gebiet ist ziemlich dürftig. Die meisten leben von den Mühlsteinen graben. — Ich gerieth zu Niedermendig zu einem Wirth, der drey Jahre auf der Klasse zu Koblenz gewesen, und wie dann solche Leute in diesen Gegenden zu seyn pflegen, ein Erpedant und ein höchst unausstehlicher Mensch war. Ich machte ihn aber doch so treuherzig, daß er mir die schon mitgetheilte Liste der Mühlsteinforten sehr willig mittheilte, und noch viele andere nützliche Dinge sagte. Anfangs traute er mir gar nicht, und Gott weis es, wofür er mich hielt. Endlich fieng er doch an ein Zutrauen zu mir zu fassen.

Im

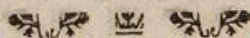
Im Jahr 1778. kam der Hr. de Luc aus Genf den 28. May zu Niedermendig an, und reiste am 1 Junius ab. Mein Wirth sagte mir, er habe ein bisgen Lateinisch mit ihm gesprochen, es sey aber ein Nothgerbergeselle im Dorfe gewesen, der die Französische Sprache verstanden, und dem Herrn de Luc zum Dolmetscher gedient habe.

Eine Stunde von Niedermendig, zu Bel und anderswo werden die Backofensteine, welche ein röthlicher fleischfarbner Sandstein sind, gebrochen. Sie werden ziemlich weit verführt.

Eine Stunde von Niedermendig ist im freyen Felde eine Kirche, welche man die Frauenkirche heist. Hier soll der Körper der in der Legende berühmten Gräfin Genovese ruhen. Unweit davon soll ein Berg seyn, wo Graf Siegfried soll gewohnt haben. Es gehen andächtige Pilger nach Frauenkirch um Genovesens Grabmahl zu besuchen.

Ich habe noch merkwürdig gefunden, daß in diesen Gegenden etwas ansehnliche Dörfer, wie z. B. Niedermendig, Thore haben, wie in andern Gegenden die Flecken und Städtchen.

Freytags, den 14. May reiste ich des Nachmittags um 4 Uhr von Niedermendig ab. Der Roggen war in einem guten Zustande. Ueberall fand ich die Wege mit Eras und Bimsteinen bedeckt. — Ueber eine halbe Stunde kam ich nach Krust, einem artigen in einem Thale liegenden Dorfe, woselbst eine zierlich gebaute Probstei ist, die dem Kloster Laag zugehört, welches auch hieselbst die Pfarre hat. Hier werden weichere und härtere Ducksteine in der Ebene gebrochen. — Eine halbe Stunde weiter liegt Grätz, ein Dorf woselbst auf die nämliche Art der Duckstein gebrochen wird. Eine Viertelstunde von Grätz liegt ein ziemlich ansehnliches Dorf Pleid. — Hier gieng ich in den auf dem Felde, vor dem Dorfe liegenden Ducksteinbruch. Hier werden die Ducksteine eben so, wie zu Krust und Grätz in parallelogrammatische Steine gehauen. Das gewöhnliche Maas, unter welchem keiner seyn darf, beträgt 1 Fuß in die Länge und 6 Zoll in die Breite; die Dicke ist von einigen Zollen. Aber die meisten sind durchgehends länger und breiter. Diese so ausgehauene Steine werden in Haufen zusammen gelegt. Und da sie alle gut auf einander passen, so kann ein solcher Haufen leicht abgemessen werden, damit man wissen kann wie viel Fuß der Haufen überhaupt enthält. Jeden dritten Haufen erhält der Kurfürst von Trier als Grundherr; dabey müssen die



die Arbeiter ihre zween übrigen Haufen für einen gewissen Preis dem Kurfürsten nach Andernach liefern, der diese Steine dann an die Holländer verkauft. Dieß ist gar zu hart. — Ferner werden an diesen Orten auch Ducksteine gebrochen, die zum Tras bestimmt sind. Hier findet man viele verschüttete Brüche, worin man vor alten Zeiten gearbeitet hat. — Der tiefer liegende Duckstein ist hier auch allemal viel härter, als der höher liegende. Ein paar Arbeiter versicherten mich, daß man hier alte Lampen und Steinschriften nicht selten finde, daß sie aber dergleichen Dinge nicht geacht, sondern weggeworfen hätten. — Die Wege waren auch hier überall mit Bimsteinen bedeckt.

Aber das Merkwürdigste in Pleid, ist das unterirdische Duckstein-Gewölbe, das sich unter der Kirche und dem Kirchhofe findet. — Bey dem Schulmeister Wilhelm Schneider, geht man im Hause eine Treppe hinunter ins Gewölbe. Es ist ungefehr 20 Fuß hoch. Ueberall hat man, indem man den Duckstein weggebrochen hat, zur Unterstützung des Gewölbes ungeheure Ducksteinsäulen gelassen, damit es nicht einstürzen sollte. Immer wechseln grosse Hölen und die Säulen ab; eben diese Abwechslung, die schöne Rundung der Gewölbe, die Weite und Länge dieser merkwürdigen Hölen machen ihre ernsthafte und schaudrigte Schönheit aus. Die Kirche und der Kirchhof ruhen alle auf diesem Gewölbe. Der Küster, der mich mit seiner Tochter begleitete, hatte eine Leuchte bey sich, und verbrannte während dem Herumgehen 5 Strohfackeln; denn ohne die Hülfe der Fackeln würde man die Schönheiten dieser Höle wenig sehen können. Der Boden dieser Höle ist meistens eben, auffer, daß noch von jeher verschiedene ungeheure Haufen Tras darin liegen. Der jetzige Kurfürst von Trier hat diese Höle zwey- oder dreymal, und der Graf von Neuwied einmal besehen. Verschiedene andre Groffe und Vornehme haben sie auch besucht. Einige Tage vor meiner Ankunft zu Pleid waren daselbst einige Häuser abgebrannt.

Es war um sieben Uhr des Abends als ich abreiste. Man sagte mir, es wäre nur eine Stunde bis Andernach; aber es sind hieser zwey; denn es war 9 Uhr, als ich daselbst ankam. Meine Reise gieng durch eine flache Gegend und etwas bergab. Ganz nahe bey Andernach liegt das adeliche Nonnenkloster St. Thomas, welches eine niedliche neue Kirche haben soll, die ich aber den folgenden Tag aus Mangel der Zeit nicht besehen konnte. Ich gieng nach dem

dem Gasthofs, woselbst ich ein paar artige Leute, die Herrn Gebrüder Sieger aus Düsseldorf antraf, die den folgenden Tag weiter reisiten.

Zu Pleid fand ich eben, was ich auch zu Niedermendig gefunden, nämlich Thore bey'm Aus- und Eingange des Dorfs.

Samstags den 15. erkundigte ich mich nach den Merkwürdigkeiten der Stadt Andernach. Man wußte mir keine sonderliche zu sagen. Andernach ist kurkölnisch nach den Sitten des XVI. und XVII. Jahrhunderts gebaut, hat eine Ritterschaft, ein Gymnasium, einen kurfürstlichen kölnischen Rheinzoll, auch ein paar Invaliden zur Wache. Die Franziskanerkirche, die fast meinem Gasthofs gegen über war, fand ich in allen Stücken ganz und gar geschmacklos; sie hat dabey nur eine Säulenreihe und zwar auf der rechten Seite, eine Sache, die ich bisher in keiner andern Kirche gesehen habe. — Ich gieng darauf nach der Pfarrkirche, welche meine Neugierde viel besser stillte. Diese Pfarrkirche ist nach dem ächten Gothischen Geschmack gebaut, und hat erstaunlich viele Denkmäler, die zur Geschichte dieser Gegenden nicht wenig beytragen. — Im XVI. Jahrhundert müssen hier die Wissenschaften, und die guten Künste ziemlich in Aufnahm gewesen seyn; denn ein Mann, der am Ruder des Staats saß, war ein Dichter. Sein Monument ist eine schwarze hölzerne Tafel, welche linker Hand des grossen Eingangs der Kirche hängt, mit folgender mit goldenen Lettern gemalter Aufschrift:

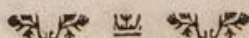
DEO MISERICORDI SACRVM.

LVDOVICO HILLESSEMIO, CIVI HVIVS OPIDI PATRICIO, VI. COS. DOCTRINA SAPIENTIA INNOCENTIA ET IMMORTALIBVS IN PATRIAM MERITIS INCLYTO VXOR MARITO INDVLGENTISS. LIBERI PARENTI DVLCISS. AMISSO VNICO INFELICIVM TEMPORV SOLATIO VBERIBVS CVM LACRYMIS D. D. C. VIXIT ANNOS LV. M. I. D. VIII. OBHIT ANN. O. R. cl̄ōl̄cc̄lxx. XVI. KAL. NOVEMBR.

Unter dieser Aufschrift steht ein ziemlich langes, aber sehr schönes und zärtliches im Geschmack des Lotichius geschriebenes lateinisches Gedicht zum Lobe des Verstorbenen, woraus erhellt, daß er ein Dichter gewesen. — Es endigt sich mit dem mit Uncialschrift gemalten Vers:

MORS EST INGENIIS ILLA PERENNIBVS.

Nach der linken Seite steht der Namen des Verfassers HIERONYM. BERCHEM. — Ich hatte gar keine Zeit dieses Gedicht abzuschreiben, sonst wäre es gewiß der Mühe werth gewesen. Verschiedene der Buchstaben wa-



ren durch Alter zerstört; aber, weil ich mich ein wenig geübt habe dergleichen Schriften zu lesen, so brachte ich doch alle Worte heraus; ich weis aber nicht, ob dieß einem jeden gelingen wird, oder vielmehr, ob sich ein jeder die Mühe geben wird eine solche Schrift zu beschiffren. — Gerade dieser Tafel gegen über hieng eine, die

STEPHANO RVDIO SCAB. ET SEN.

gewidmet war, der 1589. starb.

Ein andres Monument war die in grauen Marmor gehauene Statue eines alten Ritters mit folgender Aufschrift:

Anno Dni 1541. uff.
den 28. Julii ist gestorben
der erenvest Daniel
Schilling von Lancken
dem Got

G. G. N. (d. i. gnädig sey. Amen.)

Diese Aufschrift ist mit Mönchsschrift eingehauen.

Daß in eben dem 16. Jahrhundert Gefahr vor der Reformation muß gewesen seyn, schliesse ich aus dem Denkmal eines Pastors dieser Pfarrkirche, dessen Namen mir entfallen ist, der 1558. starb und gerühmt wird, daß er der katholischen Religion getreu gewesen sey. Aber der Hr. Junker Daniel Schilling von Lancken muß gewiß ein ächter Katholik gewesen seyn; denn er hat einen grossen Rosenkranz in der Hand, welchen ich auch bey einigen Statuen in der Kirche zu Laag bemerkt habe. — Aber mehr als alle Rosenkränze und alle Ritter von der Welt rührte mich Ludwig Hillesheims Denkmal. Und wie viele sterben unberühmt, die eben sowohl als Hillesheim ein Denkmal verdient hätten! *Watum?* "Carent quia vate sacro," kann man mit Horaz antworten. Und Horaz hat sogar Unrecht nicht, wenn er kurz vorher sagt:

"Paullum sepultae distat inertiae
Celata virtus."

Wenn man keinen andern Grund hätte die Dichter zu schützen und aufzumuntern, so wäre der schon hinreichend, daß sie die Tugend und grosse Handlungen rühmen, und der Vergessenheit entreißen.

An dem untern Ecke der Stadt, ist nach dem Rhein zu ein grosser runder Thurm mit einer doppelten Galerie, der aus dem 9. oder 10. Jahrhun-

hundert zu seyn scheint, und vielleicht ehemals die Dienste einer Zitadelle geleistet hat.

Unweit der Pfarrkirche, steht auf einem Platz eine Säule aus Mühlsteinen mit einem Bildniß oben drauf, welche man bey dem ersten Anblick für eine Römische halten sollte; aber das Stadtwappen, das darauf ist, widerlegt diese Muthmassung, sobald man genauer acht giebt. — Bey dieser Gelegenheit erinnere ich, daß man aus dem Mühlstein nicht nur eigentliche Mühlsteine, sondern auch Mauersteine, Platten u. d. gl. verfertigt; denn er läßt sich gut bearbeiten, und ist dauerhaft. Wenn er der Luft und dem Regen ausgesetzt bleibt, so wird er endlich ganz schwarz, welches neben seiner Porosität einen sehr unangenehmen Anblick macht, denn so scheint der Stein vom Alter angefressen zu seyn. Bey den Frazenköpfen an den alten Gebäuden, ist dieß besonders sichtbar.

Ehe ich diese Gegenden verlasse, muß ich über die feuerspeyenden Berge, die in ältesten Zeiten wahrscheinlich hier gebrannt haben, einige Muthmassungen wagen. Der Duckstein, der Bimstein, der schwammigte Graustein, der Backofenstein und der Mühlstein sind ohne Zweifel nichts anders, als vulkanische Producte. — Von dem Duckstein ist es gar kein Zweifel; denn die schwarzen Abdrücke von allerhand Blättern und die Kohlen, die man darin findet, beweisen es hinlänglich. Nun halten einige den Duckstein für die zusammengebackene Asche (od. Lava) eines Vulkans; er kann zum Theil daraus bestehen, aber nicht ganz; denn der meiste, besonders der tief liegende Duckstein ist schwammigt, daß man deutlich sehen kann, daß die Materie, woraus er entstanden, einmal flüssig gewesen seyn muß. — Der Bimstein ist ein noch viel stärkerer Beweis ehemaliger Vulkane, welcher ohne dieselben nicht entstehen kann. — Nun glaube ich ferner, daß nach der Verschiedenheit der Materien und der Hitze der schwammigte Graustein, der Mühlstein und der Backofenstein durch die Gewalt des Feuers entstanden sind. — Man hält den Laager See vor den Becher eines Vulkans. Es ist wegen seiner ungeheuren Tiefe von 107 Ellen ziemlich wahrscheinlich. Man erklärt den Ursprung der feuerspeyenden Berge aus der Erhitzung des Schwefels und Eisens. Ich nehme diese Erklärung an; wenn nun diese Materien ausgebraust haben, so daß aller unterirdischer Vorrath verzehrt ist, so hören die Vulkane auf; und Szenen des Schreckens werden die Wohnplätze lebender Geschöpfe.

schöpfe. Diejenigen aber, die den Ursprung des Basalts feuerspeyenden Bergen zuschreiben, scheinen sich zu irren; denn in den Gegenden, wo man den Basalt am häufigsten antrifft, findet man weder Bimssteine, weder Ducksteine, weder Lava, noch sonst eine Spur feuerspeyender Berge. Dabey ist der Basalt so häufig, daß ganze grosse Striche Landes müßten gebrannt haben, wenn er dem Feuer seinen Ursprung zu verdanken hätte, welches aber nicht wahrscheinlich ist. Der Duckstein u. s. w. werden aber nur in einem gewissen Bezirke gefunden. — Bloss die Porosität des Mühlssteins ist ein Beweis, daß seine Materie ehemals muß gekocht haben. —

Ein wenig unter Andernach ist der Kranen. Hier hört die flache Gegend auf, und der Rhein wird an beyden Ufern von hohen Gebirgen und fürchterlichen Felsen eingeschlossen, welches einen romantischen Anblick verschafft. — Eine Stunde weiter ist Fornig, woselbst ein Schlagbaum ist. Gegen Fornig ist am rechten Rheinufer Oberhammerstein, ein schlechter Ort, und ehemalige Festung; auf einem hohen Felsen bey Hammerstein liegt ein altes verfallenes Schloß; eine Klippe, die auf den Rhein geht, heist die Hammersteiner Ley, welche sehr fürchterlich aussieht. — Zwischen Hammerstein und Fornig liegt im Rhein das Hammersteiner Werth, ein kleines Eilandchen, welches von niemand bewohnt wird, und dem Kurfürsten von Trier zugehört.

Gleich unter Andernach gegen Leuderdorf, einem Kurtrierischen Zolle am rechten Rheinufer liegt das Krumme Werth mit einem artigen Häuschen; es gehört dem Hrn. Kanon. Meis in Koblenz.

Unter Fornig ist die Kreuzborner Ley, welche daher ihren Namen hat, weil aus ihr ein Brunnen entspringt, woran ein Kreuz steht. Sie besteht aus ungeheuren, unregelmässigen 5 und 6 eckigten Basalten, welche wohl 4 bis 6 Fuß im Durchschnitt haben. Sie sind blau mit schwarzen Spathe gemischt.

Die Obstbäume fand ich in der schönsten Blüthe, welche mich mit ihren süßen Gerüchen erquickten.

Gleich unter Fornig hat man den Rhein herunter die herrlichste Aussicht von der Welt; sie ist es werth gemahlt zu werden.

Bresig liegt zwei Stunden unter Andernach, ist ein ziemlich gut gebauter Flecken, welcher der Fürstin von Essen gehört; er hat sonst nichts Merkwürdiges.

Von

Von der Brohl habe ich bey meiner Heraufreise Meldung gethan. Nur habe ich von dem Schlosse Rheineck noch etwas nachzuhohlen. Es steht nämlich nach Süden noch ein Theil der Ruinen eines uralten daselbst gestandnen Schlosses, neben welchen ein neues aufgeführt worden. Von dem versallenen Schlosse geht eine Mauer bis an die fest am Rhein liegende Heerstrasse. Wozu mag diese wohl gedient haben? Vermuthlich, um die heraufreisenden Kaufleute und herauffahrenden Schiffe anzuhalten, und zu Abgaben zu nöthige, wodurch hernach die Rheinzölle entstanden.

Eine Stunde unter Breisig liegt in einer sehr schönen Ebene die Kurpfälzische zum Herzogthum Jülich gehörige Stadt Sinzig, ein ziemlich reiches Landstädtchen, und eine Poststation. Hier find der neugierige Reisende Gegenstände, die dem Zweck seiner löblichen Reise entsprechen; denn reisen wie Jener, der nur die Kenntniß der besten Wirthshäuser der Länder, die er durchreiset hatte, mitbrachte, ist die elendeste Sache von der Welt; und ein solches Reisen sollte billig verboten werden.

Sinzig ist nicht groß; es hat meistens neue Häuser; denn im Jahr 1758. brannte es am Frohnleichnamstag ab, weil junge Bursche bey dem gewöhnlichen Umgange mit Flinten in trocknes Stroh geschossen; und weil damals ein starker Wind war, brannte das Städtchen in solcher Geschwindigkeit ab, das fast niemand seine besten Sachen retten konnte. Was das Feuer nicht verzehrte, wurde gestohlen. Dem Herrn Hofkammerrath Bithens allein, wurde vor ein paar hundert Rthlr. Silberwerk gestohlen.

Ober dem Städtchen liegt das Minoritenkloster an einem Hügel. Diese Minoriten haben ein Gymnasium, das aber, wie alle Institute in diesen Gegenden sehr schlecht seyn muß; denn ein im vorigen Herbst gedrucktes Programm war so elend und in einem solchen barbarischen Deutsch abgefaßt, daß ich mich höchstens wundere, daß man mitten in Deutschland so elend schreibt. Und dies thun doch Leute, die Gelehrte heißen wollen. — O Zeiten, o Barbarey! —

Die Pfarrkirche ist ein ächtes altes Gothisches Gebäude; sie ist von Duckstein in's Kreuz gebaut; und schon ihr äußerer Anblick flößt Ehrfurcht ein. — Einige Fenster sind rund, die andern länglicht und nach aussen vertieft, eben so wie nach innen, so, daß sie gerade in der Mitte der Mauer sind.

E

Im

Im zweyten Stockwerk sind runde Fenster angebracht, welche nach innen und nicht nach aussen vertieft sind.

Die runden sowohl als die länglichten Fenster haben runde dunkle Fensterscheiben.

Der Boden der Kirche ist sehr uneben wegen der vielen eingesunkenen Grabmäler. — Die Säulen sind von Graustein. — Das Altarblatt des hohen Altars ist schlecht, und stellt die dem Kaiser Constantin dem Grossen geschehen seyn sollende Erscheinung des Kreuzes vor, mit der Beschrift: *TanDeM In hoc Igno VinCes*, worin die Jahrzahl 1708. enthalten ist.

Ein anderer Altar soll das Monument des Stammvaters der Grafen von Metternich seyn. Er ist von einer Art grauen wilden Marmors gemacht.

Ferner ist in dieser Kirche ein wunderthätiges Marienbild, welches in dem Felde bey Bodendorf soll gefunden worden seyn.

Ein heiliges Grab, welches in einer Ecke auf der linken Seite der Kirche steht, ist in Stein gehauen, mit den darum stehenden Statuen Josephs von Arimathia, des Evangelisten Johannes, der drey Marien, und des Nikodemus. Es ist sehr natürlich. Ein Altarblatt aus der auf dem Kirchhof stehenden Kapelle lag zusammengerollt in der Kirche in einem Schrank. Es stellt die Geburt des Heilandes vor, und ist vortreflich gemalt; nur scheinen mir die Finger der Jungfrau Maria zu lang zu seyn.

Die Kirche soll vor ungefehr 700 Jahren erbaut worden seyn. Sie hat den augenscheinlichen Mangel, daß ihr eine Orgel fehlt.

Auf dem Kirchhof an der östlichen Seite der Kirche liegt die Kapelle mit einer unterirdischen Gruft, worin ein berühmter unverwester Körper liegt. Der Pfarrer hat den Schlüssel dazu. Ich lies ihn um denselben durch den Küster bitten. Er lies sich verläugnen. Ich sagte dem Küster ganz dreist, daß ich nicht glaubte, daß jemand gleich nach dem Mittag in einer so grossen Hitze, (denn das Fahrenh. Thermometer hatte 73 Grad über 0,) spazieren gieng. Der Küster gestand die Wahrheit, und sagte ich mögte selbst hingehen. Ein kleiner Knabe führte mich hin. Der Knabe lief vor mir hin; und ich war schon vor der Thür, als der Herr Pfarrer zum Knaben rief: „Ich bin nicht zu Hause.“ Ich gieng aber dreist hinein, und sagte dem Pfarrer, der eben aus der Stube kam, was der Zweck meines Besuchs

suchs wäre. Nach einigen Weigerungen erhielt ich von dem Hochwürdigen Herrn den Schlüssel mit dem angehängten Befehl keinen Misbrauch von der Besichtigung des vertrockneten Körpers zu machen. Ich gieng also wieder weg, ohne daß mich der höfliche Mann ersucht hatte in die Stube zugehen. Der Küster wunderte sich sehr, daß ich eine so unverhoffte Gnade erhalten hätte, welche seit vier Jahren keinem Fremden widerfahren wäre. Wir giengen in die unter der Kapelle befindliche Gruft. Hier fand ich die Todtenknochen in ganzen Haufen, und in der Mitte eine Baare mit einem Sarge, wovon der Deckel gläsern war. Als der Küster den Deckel aufgehoben hatte, erblickte ich einen vertrockneten männlichen Körper in einem weissen Todtenkleide. Die Hand ist elastisch, und fühlt sich wie Leder an; hat aber übrigens eine graue Farbe; das rechte Auge ist verloren gegangen; das linke hängt aber als ein vertrocknetes Knöpfchen vor dem Kopf; die Lippen sind nach oben und unten zurückgezogen, so daß die blossen Zähne einen fürchterlichen Anblick machen. Auf dem Kopf sind gar keine Haare. Aus der rechten Schulter ist ein Stück Fleisch bis auf das Schulterblatt weggeschnitten, welches die französi. Truppen im siebenjährigen Kriege als eine Reliquie unter sich getheilt haben, und dafür in dem Krieg am Leben geblieben seyn sollen. Die linke Hand liegt über der rechten; denn die Arme sind kreuzweis übereinander gelegt worden, welches, wie man sieht geschehen ist, als der Körper noch biegsam war. Man will, daß er einen künstlichen Blumenstraus in der rechten Hand gehabt habe, als man ihn gefunden hat. — Auf der linken Hand bemerkte ich den Falten der Haut zwischen den Nägeln und der Haut, und auf den Fingern eine weisse Materie, die wie Kreide, Gyps oder Kalk abzah. Der Bart war ungefehr drey Linien lang. Sonst war der Körper ganz steif. Der Küster sagte mir, die Geburtsheile wären ganz verschrumpft. Die Todtenkiste war von Tannenbrettern, schwarz angestrichen, und auf dem Deckel mit einem weissen Kreuz. In dem neuen Kasten lag unten das Todtenhemd, worinn man ihn gefunden hatte; es war von ziemlich feinem Leinen, woran an den Aermeln nach der Aussage des Küsters kupferne Krämpfe gewesen. — Man soll diesen Körper vor ungefehr 150 Jahren gefunden haben. Am Anfang hat man ihn sehr verächtlich behandelt. Allein vor ungefehr 50 Jahren lies ihn eine Gräfin von der Ley in einen neuen gläsernen Sarg legen, und ihm ein neues Todtenkleid verfertigen. Fromme Seelen nahmen ihre Zuflucht in allerhand Nöthen zu ihm, und schenkten ihm einen prächtigen

Kranz von künstlichen Blumen, zwey paar leinene Strümpfe, mit rothen seidenen Schleifen, die um die Waden gebunden sind, und Pantoffel. Der Küster sagte mir die rothen Schleifen seyen von Jemand geschenkt worden, den der Heilige von der Sicht befreyt. Izt hat der Pfarrer alle Verehrung dieses Körpers verboten. Man will, daß dieser Körper vor 600 Jahren begraben worden sey. Dies ist sehr unwahrscheinlich; denn nach der Todtenliste, worinn man ihn gefunden, muß er aus dem 13. oder 14. Jahrhundert seyn. Man hat keine Schrift oder Anzeige seines Namens bey ihm gefunden. Vielweniger weiß man etwas von seinem Leben. Nur das Vorurtheil, das ein nicht verfaulender Körper ein Merkmal der Heiligkeit der Seele sey, die diesen Körper ehemals bewohnt, hat den schwärmerischen Pöbel zur Verehrung dieses Körpers, und zu allerhand kühnen Erdichtungen verleitet. Entweder hat dieser Körper in Gyps, Thon oder Mergel gelegen, wie die weiße Materie in dem Hautfalten der linken Hand anzuzeigen scheint, oder in einem trocknen ducksteinartigen Erdreich; denn man hat mir versichert, daß ehemals zu Singzig Ducksteinbrüche gewesen sind; und die Strassen sind in diesen Gegenden voll von Eras und Bimssteinen. Und ich sehe den Fall, keines von allen diesen Dingen soll zu der Austrocknung dieses Körpers etwas beygetragen haben, giebt es uns nicht noch unbekanntere der Fäulnis wiederstehende Ursachen? In dem Rathskeller in Bremen bleiben menschliche und thierische Körper, die man hinlegt, unverweslich, vermuthlich durch die Kraft unbekannter Ausdünstungen. Wie viel aber das Austrocknen zur Verhütung der Fäulnis beytrage, beweist die tägliche Erfahrung; denn ohne eine hinlängliche Menge Wassertheile wird die faulende, eben so, wie jede Gährung verhindert. Daher sagt schon Aristoteles, daß zur Fäulnis Wärme und Feuchtigkeit erfordert werde. — Mögten doch die betrogenen Sterblichen anstatt neue Götter; und neue Reliquien aufzusuchen den einzigen, wahren, allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfer des Weltalls, dessen Geist alles erfüllt, erkennen, und im Geist und in der Wahrheit anbeten! Aber der Aberglaube, der größte Beweis menschlicher Schwäche, war bey allen Völkern, und zu allen Zeiten sinnreich, sich von dem wahren Gott zu entfernen, und selbstgewähltem Land, selbst erfundenen Gesezen nachzuhängen.

Mehr Ruhm als alle todte Körper bringt Singzig, daß es der Geburtsort der berühmten Dichterin Marianne Deurer geb. Bithens ist. Sie ist eine Tochter des sel. Hofkammerrath Bithens. Sie war an verschiednen Orten Gouvernantin, und heyrathete im Jahr 1782. im Sommer den Herrn F.

J. Deuver, einen Evangelisch-Lutherischen Kandidaten. Die beyden reisiten so fort nach Hamburg, und wollten mit Empfehlungen nach Petersburg gehen, woselbst ihr Mann nach Campens Lehrbüchern die Knaben, und sie selbst nach der Beaumont Mädchen unterrichten wollte. Das Projekt zer- schlug sich, und sie halten sich jetzt, wie ich höre, in den Staaten des Kaisers auf, und beschäftigen sich mit der Erziehung. In Hamburg wurden sie mit Herrn Campe bekannt, der sie seinen Freunden und Gönnern bestens empfahl. Ich habe Mariannens Originalbriefe gelesen, die sie an ihren Vetter, Hrn. Apotheker Bithens in Remagen geschrieben hat, auch verschiedene herrliche Gedichte, z. B. Elegie eines Sächsischen Bergofficirs, auch ein artiges Gedicht von ihrem Manne, das er bey der Abreise nach Hamburg zu Bonn den 24. Aug. 1782. schrieb; es führt den Titel: "An meine Lieben in Remagen, Bonn d. 24. Aug. 82." Marianne hat neben dem dichterischen Ruhm noch das Verdienst eine grosse Kennerin der Sprachen und Wissenschaften zu seyn; und sie schreibt eine zierliche Handschrift. Das Glück war ihr nicht sonderlich gewogen, welches seine Geschenke dem Verdienst zu entziehen, und entweder an vornehme, und verdienstlose oder gar schlechte Leuten zu vertheilen pflegt. Wenn Tugend, Wissenschaften, Genie, Nützlichkeit und Geschmack belohnt zu werden verdienen, so verdienen es gewiß Marianne und ihr Mann.

Im J. 1778. war auch Herr de Luc, der eine Voyage de l'Allemagne geschrieben, in Sinzig; er sah den todten Körper, und ein französischer Pater aus dem Minoritenkloster, welches du Lée heißt, begleitete ihn. — Sinzig liegt am Narfluß, eine kleine halbe Stunde vom linken Rheinufer entfernt.

Nun schlug ich mich über den Narfluß, seitwärts nach dem Gebirge. Ich reisite durch eine Fläche bis ich auf Bodendorf, eine halbe Stunde von Sinzig einem Dorfe mit einer Herrschaft kam, welche dem Baron von Klud in Koblenz gehört, und einen Herrschaftlichen Richter, den Hrn. Licentiaten Schlemmer, den Verfasser verschiedner ökonomischer Schriften, in Sinz, hat. — Bodendorf liegt an der Nar, welche wegen ihrer milden rothen Weine, die an ihren anmuthigen Ufern, in den schönsten Thälern wachsen, berühmt ist. Ober Bodendorf reisite ich das Gebirge herauf. An den Holwegen fand ich vielen Mergel. Eine halbe Stunde ober Bodendorf, liegt schon auf dem Berge der Kühlerhof, und eine halbe Stunde weiter Kirchgong, welche beyde dem Hrn. von Klud und zur Bodendorfer Herrschaft gehören.



hören. Zu Kirchdang mußte ich diese Nacht bleiben, weil mein Begleiter, wegen seiner bösen Füße nicht fortkommen konnte. Kirchdang liegt in einem anmuthigen fruchtbaren Thale. Die heil. Apollonia wird hier gegen die Zahnschmerzen verehrt. Sonntags den 16. reißte ich frühe weg. An den Ufern der Heerstrasse fand ich viel weiße Pfeiffenerde bis nach Eckendorf zu, welches zwey Stunden von Kirchdang liegt. Zu Eckendorf ist die Gegend schon ganz flach. Nicht weniger fand ich auf eben diesem Wege Basalte, welche auf den nächsten östlichen runden Gebirgen gefunden werden. Bey Eckendorf liegt ein verfallenes Schloß, Ohndorf oder Münchhausen genannt, woselbst der Französ. König Childorich entmannt und als ein Mönch soll gelebt haben. Trauriges Beyspiel der Barbarey der vorigen Zeiten! — Eine Stunde von Eckendorf liegt Klein Waldorf, ein artiges Dörfchen, woselbst ich das schönste Korn gesehen, welches schon in den Aehren und $1\frac{1}{2}$ Elle war. Eine Stunde von Klein Waldorf liegt zwischen dem Jülichischen das Kurkölnische Städtchen Reimbach, mit einem kleinen Gebiete. Es ist ganz klein mit alten und schlechten hölzernen Häusern, wie dann meistens die Städtchen in diesen Gegenden zu seyn pflegen. — Ich gieng, weil es gerade Sonntag war, in die Pfarrkirche zum Gottesdienst. Die Pfarrkirche liegt vor der Stadt. Es war gerade ein Fest mit einem feyerlichen Umgang, welches man die Gottestracht nennt, und in den niederdeutschen katholischen Gegenden gewöhnlich ist. Es war eine ziemlich erträgliche Predigt. Aber der Geistliche, der die hohe Messe sang, hatte einen unerträglichen lateinischen Accent; die harte Aussprache des a e o und u Klang ganz unangenehm in meinen Ohren; doch es ist in diesen Gegenden ganz gewöhnlich, daß man das Lateinische sehr schlecht ausspricht. Diese schlechte Aussprache kömmt von Köln her, woselbst die meisten jungen Leute dieser Gegenden studieren. Man kann sie daselbst in allen öffentlichen Reden und Lehrstunden hören. Das Wort Theologie z. B. muß wie "Theeologie" ausgesprochen werden, aber in Köln spricht man es ganz hart wie "Theiologie" aus. Nach der Messe gieng die Prozeßion wieder nach der Kapelle in der Stadt zurück. Hier sah ich verschiedene schöne junge Mädchen, wie man dann deren viele in diesen Gegenden antrifft. Besonders fielen mir vier prächtig gepunkte, die ein Marienbild trugen, und mit Kränzen geschmückt waren, in die Augen. Auch zählte ich wenigstens zwölf Knaben, welche weiße Chorhemde und Kränze von künstlichen Blumen trugen. In der Messe klingelte man beständig mit kleinen Schellen, welcher Geschmack an

Schel

Schellen mir wenigstens ganz Chinesisch vorkam, eben so wie die bekränzten Knaben ein Ueberbleibsel griechischer Sitten anzeigten. — Sogar die Prozession und das Herumtragen der Bilder, wovon das Fest den Namen Gottes- tracht, (Theophoria,) hat, sind griechischen Ursprungs, eben so wie der Titel: Pontifex Maximus, den der Pabst führt, Römischen Ursprungs ist. Denn der Oberpriester im alten Rom mußte zugleich die Eiberbrücke im Stande halten, und hies daher Pontifex Maximus, d. i. Oberbrückenmeister. Freylich werden unsre Priester mit dem Brückenmeister zu Rom diese kühnen Vergleichenungen für heterodox halten. Doch, ich kann mir nicht helfen; ich muß meine einfältige Meynung, nach meiner Gewohnheit, gerade heraus sagen. — Reimbach hat vortrefliche Aecker und Waldungen. 1½ Morgen Landes sind vor 70 Gulden verkauft worden. — Auch ist hier eine Mission, welche die Eriesuiten halten, wobey sie zu gewissen Zeiten auf einem öffentlichen Gerüste predigen und allerhand Scharlatanerien treiben.

Eine Stunde Westwärts Reimbach liegt ein runder Berg der Tomberg genannt, wovon ein Amt seinen Namen hat. Es liegt auf diesem Berg ein runder Thurm, das Ueberbleibsel eines ehemaligen freyherrlichen Schlosses. Man hat mir erzählt; daß noch vor nicht gar langen Jahren ein Mann in einem Keller daselbst eine schwere silberne vergoldete Lichtpuke gefunden habe, ferner, daß eine Wasserleitung durch die Erde vom Tomberge bis nach Reimbach auf eine Mühle gegangen sey, wodurch man zur Noth habe gehen können. — Auch diesem Tomberg werden auch Basalte gebrochen. Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß die hohen kegelförmigen Gebirge Basalte haben. —

Eine Stunde von Reimbach liegt nach Norden Flammersheim das Hauptdorf einer Herrschaft gleiches Namens, woselbst der Besitzer, Baron von Dalwigk, ein Schlos, und seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat. Es sind daselbst verschiedene Protestanten, welche Tuchfabriken haben. Der Hr. Baron, ein sehr schöner, artiger, gelehrter, geschmackvoller Mann, ist selbst reformirt. Daselbst ist neben dem Herrschaftlichen auch ein Kurfürstlicher Vogt; denn der Baron ist nur Mitherr. Hier selbst herrscht ein sehr grosses wechselseitiges und verhaßtes Mißtrauen zwischen den Katholiken und Protestanten, ein sehr grosses Uebel für das gesellschaftliche Leben und die Aufklärung.

Der Freyherr von Dalwigk, ist auch der Besitzer des oben erwähnten Tombergs. Und das Amt hat davon seinen Namen. — Eine Viertelstunde von Flammersheim liegen die beyden Schlösser Ringsheim und Schweinheim,

wovon jenes dem Baron von Mannteufel gehört. — Zu Flammersheim blieb ich den 17. May, und besuchte auf den Nachmittag den Herren des Orts, der mir mit einer besondern Freundlichkeit und Höflichkeit begegnete. — Bey meinem Onkel, der bisher herrschaftlicher Vogt gewesen war, traf ich seine Schwiegermutter, die Frau Trimborn, die ihn eben besuchte, eine alte 72jährige, aber überaus artige, freymüthige und muntere Dame an. Sie lebt jetzt aus Liebe zur Ruhe schon sechs Jahre in einem Kloster in Düren, woselbst sie sehr zufrieden ist. Sie hat die franzöf. Sprache in ihrer Gewalt, und überhaupt die freye und gefällige Lebensart dieses Volks, ob sie gleich eine Deutsche ist. So viel vermag eine gute Erziehung und ein munteres und gefälliges Betragen. Gewiß diese Frau gefällt mehr in ihrem 72ten Jahr als manches Mädchen im 20ten. Ein wohlgezogenes Frauenzimmer ist ein Engel, ein übelgeartetes oder schlechterzogenes ein Teufel! —

Den 18ten reiste ich des Morgens um halb fünf Uhr weg. In dem Flammersheimer Wald, der bey zwey Stunden lang ist, und aus lauter ehrwürdigen, vor Alter schon abgängigen, Eichen besteht, ward ich in einen grossen, aber leeren, Schrecken gesetzt. Nämlich ungefehr um halb sechs stieg ich vom Pferd ab, hing den Zügel an eine Knorre einer Eiche, und befahl meinem Begleiter bey dem Pferd zu bleiben. Ich gieng darauf ungefehr 20 Schritt bey Seite in den Wald. Ich verwiltete mich ein wenig; und als ich zurück kam, war kein Pferd und kein Keel zu sehen. Ich rief den Keel oft bey seinem Namen, erhielt aber keine Antwort. Ich gieng den Weg herunter, und rief noch einigemal aus vollem den Mann bey seinem Namen. Der Gedanke, daß der Mann mit meinem Pferd und den Mantelsäck durchgegangen wäre, war sehr natürlich. Ich getröstete mich meiner Sachen; aber den Verlust meiner Papiere, worunter ein Theil dieser Reisebeschreibung war, bedauerte ich am meisten. Ich gieng fort, und machte schon Projecte, wie ich meinen Schaden verbessern wollte, als ich plötzlich das Pferd wiehern hörte. Ich rief den Mann noch einmal bey seinem Namen, und er antwortete mir. Der gute Mann war eben so voll Verwunderung, als ich. Er war dem Weg nachgegangen; und weil das Pferd ihm zugehörte, so hatte es, als er schon ziemlich weit fortgegangen war, den Zügel zerrissen, und war ihm in vollem Galopp nachgelaufen. Der Mann hatte vermuthet, ich sey unglücklich gewesen, und war mit dem Pferd schon etwas zurückgegangen,
besonders

besonders da der nicht fest angechnallte Sattel mit dem Mantelfack auf einer Seite gehangen hatte. So endigte sich dieser Schrecken zu meiner nicht geringen Zufriedenheit. — Ich kam von Reimbach, welches eine Stunde von Flammersheim liegt, nach Klein Waldorf auch eine Stunde von Reimbach, und dann nach Gelsdorf eine Stunde von Klein Waldorf. Der Herr Richter Custodis in Gelsdorf hatte mich den vorigen Tag zu Flammersheim nach Gelsdorf zu kommen ersucht. — Gelsdorf ist eine Herrschaft mit einem prächtigen Schlosse, welche der Herr geheime Rath von Graben in Bonn von dem Herrn von Halberg in Wien um 100,000 Rthlr. gekauft hat. Herr Custodis ist daselbst geboren und seinem sel. Vater im Amte gefolgt. Er wohnt in einem zu dem Schlosse gehörigen Gebäude, woselbst er sehr artige Zimmer hat. — Das Schloß ist nach Italiänischer Art im Jahr 1716. erbaut worden. Die Aufschrift über der Thüre ist: "A l'Hotel sans Gene" und recht gut gewählt. — Die Gemälde und Kupferstiche in diesem reizenden und wohl meublirten Landhause, sind werth angeführt zu werden. — Im Speisesaal sind vier grosse vier Fuß lange und zwey Fuß hohe Kupferstiche, welche die Thaten Alexanders des Grossen vorstellen, nach Gemälden des le Brün von Günst gestochen. Der erste Kupferstich stellt die Schlacht bey Arbela vor. Alexander erscheint hier ausserordentlich geschäftig, der zweyte den Sieg über den König Porus, wo der edle Stolz des Königs Porus und die Edelmuth Alexanders trefflich ausgedruckt sind, der dritte den Einzug in Babylon. Alexander auf einem Triumphswagen mit der Miene der Hoheit und dem stolzen Bewusstseyn einer halben besiegten Welt ist meisterhaft. Im vierten Kupferstich, die Schlacht beyrn Granikus, ist Alexander voll Wuth, und nicht der liebreiche Held, der er beyrn Anblick des Porus ist. — In einem andern Zimmer ist noch ein, hiezu gehöriger fünfter Kupferstich, der Sieg bey Issus, wobey Alexander das Lager des Darius eroberte, und dessen Familie in seine Gewalt bekam. Sisygambis, die Mutter des Darius, zu den Füßen Alexanders, Alexander mit seinem, ihm an Gestalt und Alter gleichen, Herzensfreunde Hephästion, mit dem edelsten Mitleid im Antlitz, sind eine rührende Scene. Mit der reinsten Lust verweilte mein Auge auf diesen unsterblichen und rührenden Denkmälern der vortreflichsten Kunst. Doch riefen mich wieder andre von derer Betrachtung ab. In dem nämlichen Speisesaale ist ober dem Kamin ein versteinertter Fisch, wie es

scheint, aus dem Karpfengeschlechte, von Baumberg in Westphalen, mit der Unterschrift:

"Baumberga Westphaliae me genuit."

In dem zweyten Stockwerk fand ich in einem grossen Saale folgende Gemälde: 1) die Auferstehung des Heilandes, 2) Johannes in der Wüste, 3) ein Alter mit einem Mädchen und zwey Kindern, 4) Manasses im Gefängnis zu Babel, 5) Hieronymus, sehr schön. In der Hauskapelle war eine Magdalena auf Holz sehr artig, und in einem Schlafzimmer Herkules und Omphale, wie jener dieser zu Gefallen spinnt. "Crassaque rubusto deduxit pollice fila" sagt Ovid. Man sieht deutlich, wie albern der durch Weiberliebe bethörte Held bey seiner unanständigen Beschäftigung aussieht, wie sehr hingegen die mit den verführerischen Reizen geschmückte Buhlerin, über ihren Sieg triumphirt. — Ferner findet man auf diesem Schlosse viele ausserlesene Kupferstiche aus dem 16. oder 17. Jahrhundert, welche biblische Geschichten vorstellten, die von de Vos erfunden, von Collart gestochen, und von Galle herausgegeben worden. — Herr Richter Custodis ist ein Mann von Wissenschaften und Geschmack, und ein Kenner der römischen, der französ. und neuern deutschen Literatur, und, welches wohl zu merken, ein Leser von Klopstock und Horaz. Gewiß ich bin auf seine Freundschaft recht stolz. — Um das Schloß sind viele Teiche, Gärten und Alleen. Man hat vom Schloß die reizendste Aussicht von Osten nach den sieben Bergen. Und die Nähe des Waldes und der Gebirge nach Westen, macht diese Gegend ungemein anmuthig. Die Herrschaft soll alle Jahr ungesehr 3000 Rthlr. einbringen.

Herr Richter Custodis war so gütig, mir die Literatur und Dichtersfreunde in den dasigen Gegenden zu nennen. Es sind folgende:

- 1) Herr Prior Virsons, zu Marienthal, ein Franzose.
- 2) — Pfarrer Kirpaul, zu Narweiler.
- 3) — Vater Maximin Boudler, zu Narweiler.
- 4) — Gerichtschreiber Roberts, des Amts Neuenaar zu Narweiler.
- 5) — Amtschreiber Zippel, zu Wendorf im Gräflich Leynschen Gebiete.

6) Herr

- 6) Herr Hofr. Stockhausen zu Beul, Vogt im Amte Neuenaar.
 7) — Pastor Best zu Erzdorf, Literator, Historiker, besonders in der neuern Geschichte. Man giebt ihm Heterodoxie und Hederichianismus Schuld.

Dieses kleine unvollständige Verzeichniß, worunter Hr. Richter Custodis den ersten Platz verdient, beweist, daß auch in diesen Gegenden die Literatur in Aufnahme sey. — Bonn wird ohnedem der Sitz der Wissenschaften und des guten Geschmacks werden, und Düsseldorf in kurzem übertreffen; denn wo hat ein Land einen Fürsten wie Maximilian Franz, den edlen Nach-
 eifrer der grossen Josephs?

Zu Gelsdorf sind ein paar schöne Blaussteinwaarfabriken. Herr Richter Custodis führte mich in die des Herrn Schultheis Johann Peter Knötchen. Diese Waare, die in Krügen und allerhand üblichem Hausgeräthe besteht, wird aus weisser Kleyerde oder Pfeifenerde gemacht, die man von der Aar bis nach Flammersheim, und an's Borgebirg findet; die beste giebt es aber zu Rönngen im Kurpfälzischen Amt Neuenaar; wovondannen sie sogar nach Amsterdam und Amerika verführt wird. — Herr Knötchen ließ einen Brunnen graben, und fand zwar 18 Fuß Kleyerde, aber gar kein Wasser. — Diese Kleyerde wird zerrieben, mit Wasser zu einem Teige gemacht, wovon Stücke abgeschnitten, und, so wie zu Tönnestein auf's Rad gebracht werden. Der Töpfer nimmt aber keine gewisse Porzion der Masse, sondern macht aus einer grossen Porzion des Teiges, der auf der Aye des Rades liegt, so lange Geschirre aus freyer Hand, bis der Teig alle ist, welches sehr künstlich ist. Man macht daselbst unter andern Sorten grosse und kleine Englische Wasserkrüge, worauf die Buchstaben S. N. stehen, welche nach Londen geliefert werden; und Düsseldorfser Krüge, welche ein halbes Düsseldorfser Maas halten. Von dieser Sorte kann ein Mann 150 Stücke in einem Tag, und von den grossen Londonschen Krügen 50 Stücke in einem Tag verfertigen. Wenn die Waare gedreht und etwas trocken ist, so rikt ein blos hiezu bestelltes Mädchen die Figuren mit einem hölzernen Instrument, mit grosser Geschicklichkeit, auf die Waare, und streicht die Figuren mit einer blauen Farbe aus Sächsischen Blau, Schwefel und
 S 2 Wasser

Wasser an. Ehe die Waare in den Ofen kommt, wird sie auf platte dreyeckigte Füße gestellt, welche nur einmal gebraucht werden können; denn sonst bächt die Waare an. Die Füße werden auf folgende Art gemacht: Erst formt man runde Kuchen, und dann schneidet man mit einem Messer aus zween übereinandergelegten drey Stücke nach der Rundung heraus, so daß der runde Kuchen eine Gestalt wie drey Sichel bekommen, nemlich an drey Ecken, damit man die darauf gestellten Krüge wieder anfassen kann.

Dann läßt man sie ein wenig trocknen, sondert sie ab, und legt sie unter die Waare. Sie können nur einmal gebraucht werden; denn sonst werden sie zu Glas, und kleben an der Waare fest.

Der Ofen ist ungefehr 20 Fuß lang und 7 Fuß hoch und hat 9 Zuglöcher, eben so, wie jener zu Tönnestein. — Es werden ungefehr fünf Klafter Holz ihn zu heizen erfordert. — Herr Knötchen liefert seine Waare nach Amsterdam, London, Hamburg, u. s. w.

Zu Gelsdorf ist auch noch eine solche, fast eben so starke Fabricke, welche dem Jungbecker zugehört. Ferner sind auch solche Fabricken zu Dhndorf und Erstdorf.

Die Herrschaft Gelsdorf ist Jülichsch, aber das Schloß ist Kurkölnisch. — Herr von Graben hält sich meistens in Bonn auf, in den schönen Jahreszeiten aber einigemal bey sechs Wochen auf seinem Landhause zu Gelsdorf. In seiner Abwesenheit wird es von einer Haushälterin bewohnt, und im Stande erhalten.

Beym dem Freundschaftlichen Herrn Richter Custodis blieb ich bis des Nachmittags um 5 Uhr, da ich auf Eckendorf 2 Stunden von Gelsdorf, auf Kirhdong 2 Stunde von Eckendorf reiste. Zu Kirhdong waren die Aepfelbäume jetzt in der schönsten Blüthe, da sie am Rhein schon den 16. blühten. Von Kirhdong ist es noch eine Stunde auf die Kurpfälzische Poststation Remagen. Der Weg dahin, geht durch den angenehmsten Wald von der Welt. Ungefehr gegen 8 Uhr war der harmonische Gesang der Nachtigallen so stark, daß ich ganz entzückt wurde. Man kommt, beym Apollinarisberge den Berg herunter, wo die schönste Aussicht von der Welt,

Welt, den Rhein herunter und herauf, und vorzüglich nach den sieben Bergen ist, wovon man nur ein paar Stunden entfernt ist, und welche man alle im Auge hat. — Ich kam um 9 Uhr zu Remagen an. — Den folgenden Tag, am 19. May, gieng ich des Morgens auf den Apollinarisberg, welcher gleich unter Remagen auf einem hohen Felsen am Rheinufer liegt. Er ist eine dem Prälaten von der Abtey Siegburg, an der Sieg im Bergischen Freyherrn von Seraing, gehörige Probstey. Gegenwärtig war nur ein Kaplan, Herr Bühlstahl, ein Weltgeistlicher da. Die Kirche ist klein aber niedlich gebaut. Sie ist wegen des Kopfs des heil. Bischofs Apollinaris berühmt, und wird von vielen Wallfarthen besucht, denn der heil. Apollinaris soll die Kopfkrankheiten heilen. Es sind zwey Altarblätter in der Kirche 1) Apollinaris 2) Magdalene von dem Hrn. Hofmaler Fischer in Bonn. — Der Herr Kaplan, ein höflicher Mann, führte mich in's Staatszimmer des Prälaten, woselbst einige artige Gemälde waren. 1) Ein gelehrter Jude, 2) eine alte Frau, 3) eine Frau mit einem Licht, 4) Maria, 5) Anna, 6) Joseph, 7) verschiedene kleine Gemälde, welche Bauernscenen vorstellen, die besonders gut sind, 8) das Porträt des Herrn Prälaten von Seraing, welcher ein schöner vierzigjähriger Mann ist. Siegburg ist eine freyherrliche Benediktiner-Abtey. Die darin wohnenden Edelleute sind wegen ihrer guten Lebensart und ihrer Liebe zu Künsten und Wissenschaften allgemein beliebt. — Die igeige Probstey scheint ein Gebäude des vorigen Jahrhunderts zu seyn. Aber es stehen noch Ruinen eines viel ältern Gebäudes da. Neben der Probstey ist ein schöner Garten auf einem hohen Felsen angelegt. Das Staatszimmer der Prälaten hat eine herrliche Aussicht auf den Rhein. Ueberhaupt liegt diese Probstey sehr fest, angenehm und so romantisch, als man sich immer vorstellen kann.

Zu Remagen kam diesen Morgen frühe Herr Hülsner, Hofschauspieler zu Bonn, an, der in drey Wochen eine Reise nach Leipzig gemacht hatte, und nun nach Bonn zurückreiste. Wir sprachen über schöne Gegenden: Er gestund, daß die Rheingegenden bey *) Ehrenstein, Altwied, Castig und Brunsberg unter die schönsten von Deutschland gehörten; er sagte mir zugleich, daß die Gegenden um Wezlar und Hannövrisch Minden ganz paradiesisch wären. Herr Hülsner war auch in Holland gewesen, und

*) Siehe die Prospekts.

rühmte das Wappen van Emden in die Warmötstraat in Amsterdam, als einen guten deutschen Gasthof gar sehr. Und gute Gasthöfe sind in Holland sehr selten. Die meisten Gastwirthhe sind so gut, als Beutelschneider.

Zu Remagen, das eine ehemalige römische Kolonie war, die Rigomagus soll geheissen haben, werden viele römische Münzen und Alterthümer gefunden.

Remagen hat einen katholischen Prediger und einen reformirten, Hrn. Daniel Sübtin, der zugleich eine Lateinische Schule hat, einen sehr würdigen Mann, einen Arzt, Herrn Dr. Schumacher, einen Wundarzt, und einen Apotheker, Herrn Bithens, einen Neffen der berühmten Dichterin Marianne Bithens. Herr Bithens hat eine Demois. Lieblein aus Fuld geheyrathet, eine Schwester des Herrn Dr. Lieblein, Prof. der Arzneykunst daselbst, der sich durch ein paar nützliche Schriften bekannt gemacht hat, nämlich durch sein Inauguralschrift "Animaduersiones chemico-pharmaceuticae" und die Flora Fuldensis. — Sonst habe ich Remagens in meiner Reisebeschreibung vom Jahr 1783. gedacht.

Eine Stunde von Remagen liegt am rechten Rheinufer das Kurkölnische Städtchen Linz mit einer sehr schlechten Lateinischen Schule, einem Kapuzinerkloster, einem Nonnenkloster, einer Pfarrkirche, und einer Kapelle. Daselbst ist auch ein Kurkölnischer Rheinzoll. Der meiste Handel geht nach Köln, der Grafschaft Neuenaar nach den benachbarten Orten und dem Walde.

Von da reiste ich des Abends um sieben Uhr weg, besuchte noch die Einsiedley meines Freundes Bennerscheid. Er war aber abwesend, und ritt um 9 Uhr ab nach dem Walde in's Amt Altwied, woselbst ich nach drey Stunden bey meinem Bruder des Nachts um 12 Uhr ankam. — Man sehe hievon den Prospekt No. X.

Nun ruhete ich ein wenig aus, besorgte meine Geschäfte, gieng auf ein paar Tage nach Düsternau im Hachenburgischen. Wovon ein kleiner Prospekt auf dem Titelblatt abgebildet ist, u. s. w.

Den 2. Junius mußte ich wiederum nach Hönningen in Amtsgeschäften reisen. Meine Reise gieng durchs Kurkölnische Amt Neuenburg,
 (ein

(ein altes Schloß in dieser Gegend hat dem Amte diesen Namen gegeben,) über das Dorf Burscheid, und über Rosbach ein artiges Dorf an der Wiedbach in einem romantischen Thale. Hier selbst ist ein sehr hoher kegelförmiger Berg der auf einem andern Berge liegt, wo es sehr dicke harte Basalte giebt. — Ich kam ferner auf die Linzer Haynen, woselbst auch ein runder Berg, der Stumperich, Basalte von der weichen grünen Art enthält. — Ehe man nach Hönningen kommt, liegt das Gräßlich Leysische Schloß Argensfels auf einer Klippe am Abhang des Berges. Es ist ein Gebäude des 16. Jahrhunderts mit hohen Bollwerken nach dem Rhein zu. Es ist ein Thiergarten dabey, worin aber jetzt kein Wildpret mehr ist, und die meisten Eichen gefällt sind.

In Hönningen hat die Madame Jamens eine schöne Sammlung von Porträten Trierischen Kurfürsten.

Die Herrschaft Hönningen, gehörte ehemals der Gräfl. Isenburgischen Familie. Beym Aussterben dieses Geschlechtes, fiel sie durch das Recht des primo occupantis an Kurtrier. Ein gewisser Graf von der Ley war Kurfürst, und schenkte diese Herrschaft als ein Lehen jemanden aus seiner Familie, welche es noch besitzt. Aber der jetzige Kurfürst fordert die hohe Gerichtsbarkeit, wie er denn ganz neulich, diese Woche die hohe Gerichtsbarkeit in Forstfachen durch den Herrn Geheimenrath Cohausen aus Koblenz, einem Sohn des berühmten sel. Leibarztes Cohausen, behauptet hat.

Eine Viertelstunde ober Hönningen liegt in einem Thale ein schönes Landgut, der Mönchhof, welcher der Norbertinerabtey Kommersdorf bey Neuwied gehört. — Dieses anmuthige Thal hinaus erstreckt sich bis auf den Berg der prächtige Hönningerwald, welcher ungefähr 2000 Morgen hält und $1\frac{1}{2}$ Stunde lang ist. Weil er in gutem Stande gehalten wird, so entsteht nie ein Holzmangel darin. Alle Jahre werden gewisse Districte gefällt; und dieß wechselt ab, auf diese Art bleibt er immer in einem guten Stande. Er macht nebst den Weinbergen den vornehmsten Theil des Reichthums der Hönninger Einwohner aus.

In den Gegenden am Rheinstrom, im Trierischen, Kölnischen, Jülichischen, Bergischen, nicht weniger auf dem Walde, findet man an den Landstrassen viele kleine Häuschen, worin Statuen der Heiligen stehen; diese nennt

nennt man Heiligenhäuschen. Herr Kanonicus Jacobi macht in seiner Commerreise hierüber eine schöne Anmerkung. Er sagt, daß, wenn man hiervon auf unsern Geschmack in den schönen Künsten schliessen sollte, man uns bey der Nachwelt billig für Barbaren halten würde. — Eben dieses denke ich von den Kreuzen und Kreuzifixen. Der sterbende Heiland ist mir, so wie jedem wahren Christen, äußerst rührend. Aber warum soll ich das Kreuz, sein Marterwerkzeug verehren. Ein gemaltes oder geschnitztes Kreuzifix rührt mich und muntert mich zur Ehrfurcht gegen den auf der für der Welt Sünde starb, aber ich verehere es nicht als Bild oder Statue. Der Jude dultete, und dultet noch gar keine Bilder, in gleichen der Muselman. Sollten nun Christen etwas, das Anlas zur gröbsten Abgötterey giebt, in ihren Tempeln zur Verehrung aufstellen *)? Wahrlich nicht.

Aus dieser kurzen Reisebeschreibung, werden Sie, mein Theurer, sehen, wie viele Mißbräuche noch zu tilgen übrig sind. Aber sie werden weder Josephs noch Maximilians Adlerblicken entgehen. Ja, diese erhabenen Vater des menschlichen Geschlechts, diese erwählten Werkzeuge in den Händen des gütigsten Schöpfers, werden die längst verfallenen Rechte der unterdrückten und entehrten Menschheit wieder herstellen und behaupten.

Magnus ab integro seclorum nascitur ordo;
Iam redit et virgo **), redeunt Saturnia regna.

VIRGIL. Ecl. IV. v. 5—6.

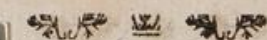
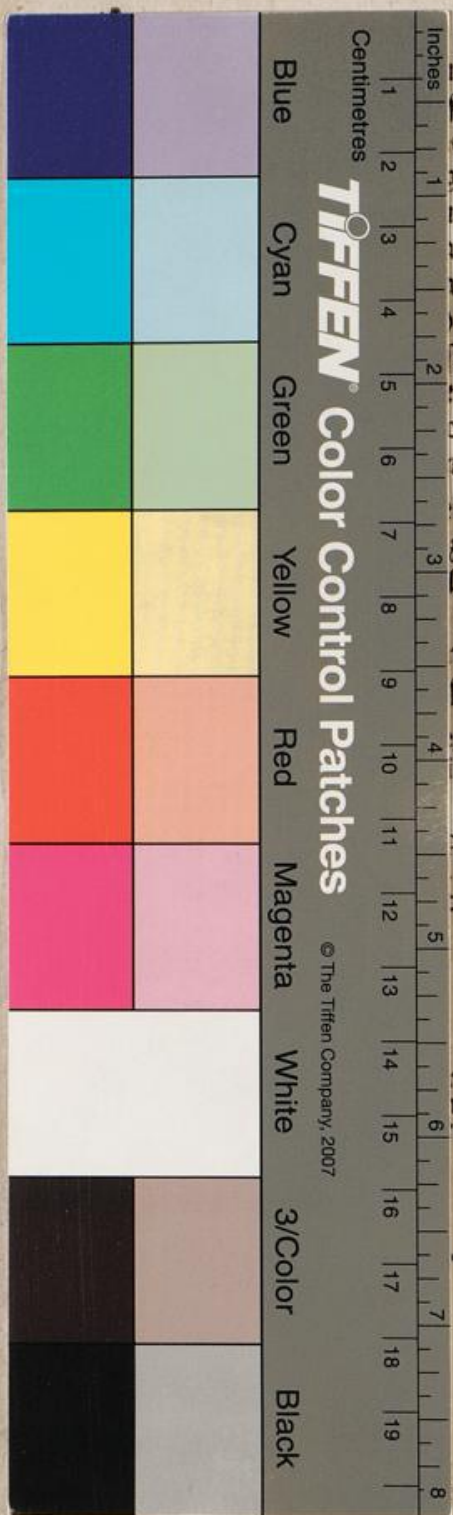
Iam fides, et pax, et honor, pudorque
Priscus neglecta redire virtus
Audet; apparetque beata pleno
Copia cornu.

HORAT. carm. saeculare.

Johanneberg, den 5. Junius,
1784.

*) Der rohe und ohne alle Erziehung erwachsene Pöbel könnte dazu verleitet werden; übrigens aber weiß es jeder vernünftige Katholik, daß die Christus Bilder zur Erinnerung, und nicht zur Verehrung ausgestellt sind, auch nicht zum reinen Gottesdienst gehören. Anonym.

**) Astraea die, als Zeus den Saturn verjagt hatte, die Erde verließ, und zum Himmel stieg.



n. Herr Kanonicus Jacobi macht in seiner
 schöne Anmerkung. Er sagt, daß, wenn man
 ck in den schönen Künsten schliessen sollte, man
 3 für Barbaren halten würde. — Eben dies
 zgen und Kreuzifiren. Der sterbende Heiland
 ihren Christen, äußerst rührend. Aber warum
 4terwerkzeug verehren. Ein gemaltes oder ges
) und muntert mich zur Ehrfurcht gegen den auf
 farb, aber ich verehere es nicht als Bild oder
 te, und duldet noch gar keine Bilder, ins
 6ollten nun Christen etwas, das Anlas zur größsten
 7mpeln zur Verehrung aufstellen *)? Wahrlich nicht.
 8beschreibung, werden Sie, mein Theurer, sehen,
 9zu tilgen übrig sind. Aber sie werden weder Go
 10dlerblicken entgehen. Ja, diese erhabenen Vater
 11, diese erwählten Werkzeuge in den Händen
 12werden die längst verfallenen Rechte der unter
 13scheit wieder herstellen und behaupten.

14gro seclorum nascitur ordo;
 15ergo **), redeunt Saturnia regna.
 16VIRGIL. Ecl. IV. v. 5—6.

17pax, et honor, pudorque
 18redire virtus
 19que beata pleno
 20Copia cornu.
 21HORAT. carm. saeculare.

22ziehung erwachsene Vöbel könnte dazu verleitet werden;
 23r vernünftige Katholik, daß die Christus Bilder zur Erin
 24ehrung ausgestellt sind, auch nicht zum reinen Gottesdienst

25Saturn verjagt hatte, die Erde verließ, und zum Him

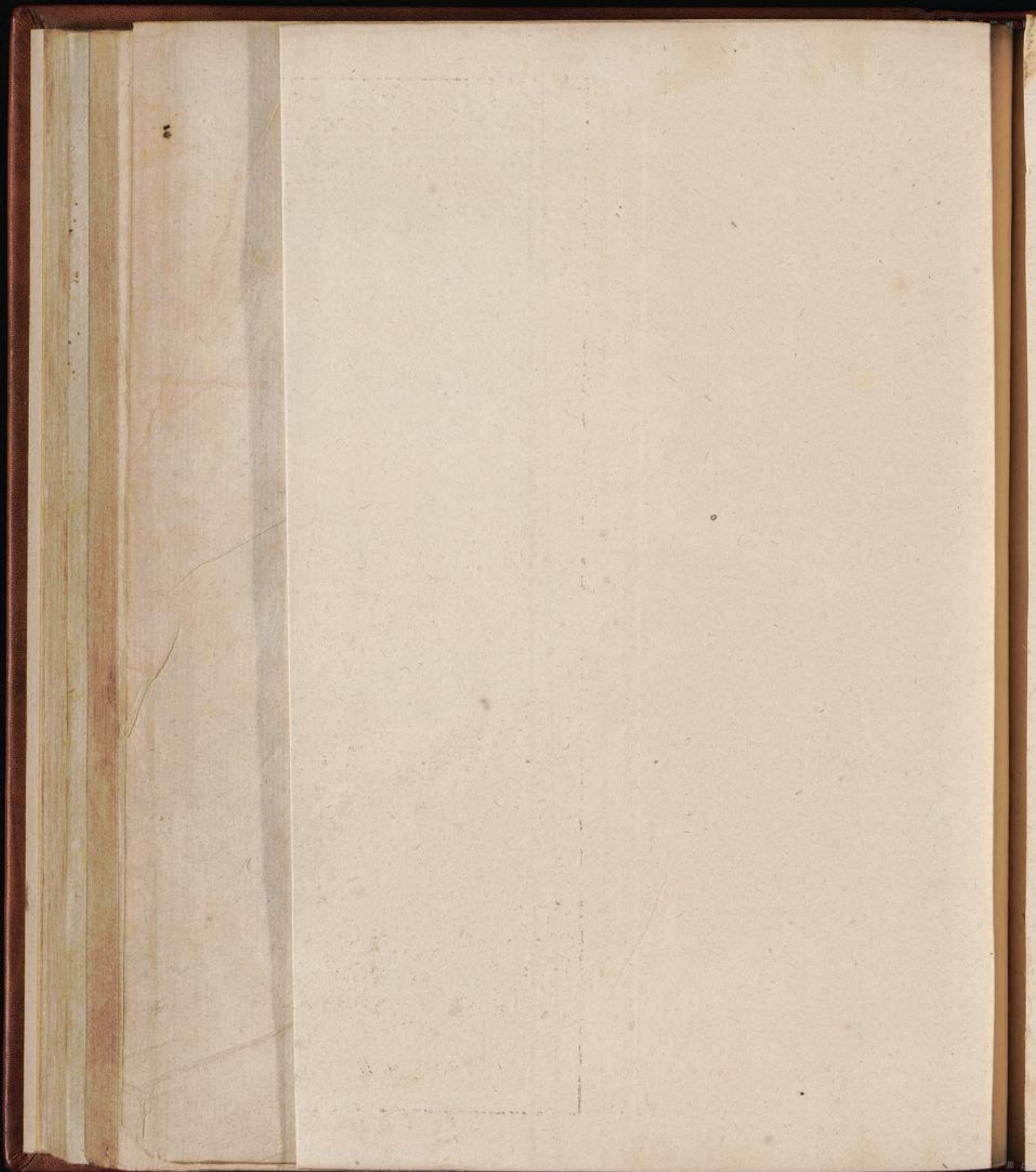


estein.

PLI

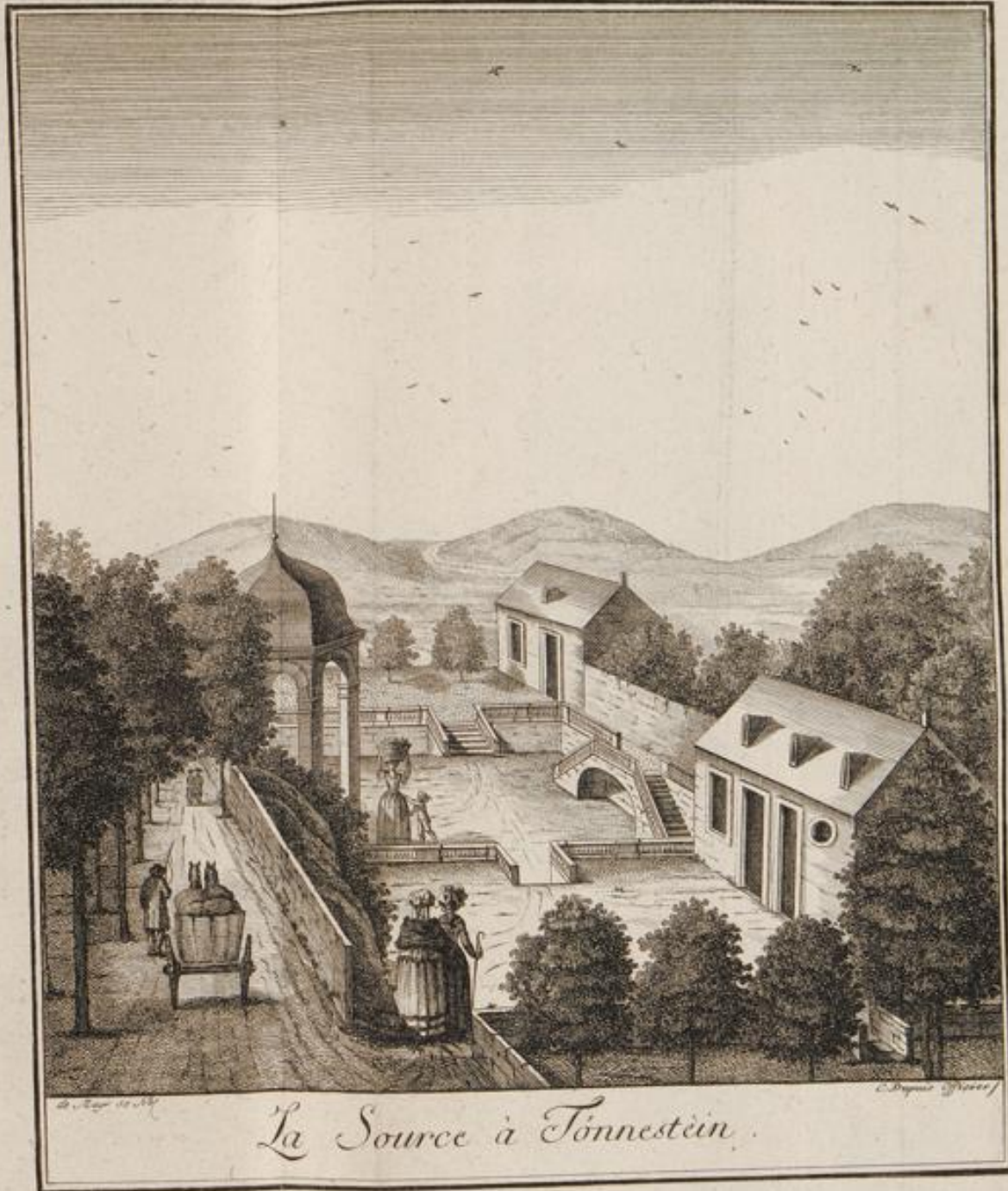


La Chapelle et Salle de Bal à Tonnestein.

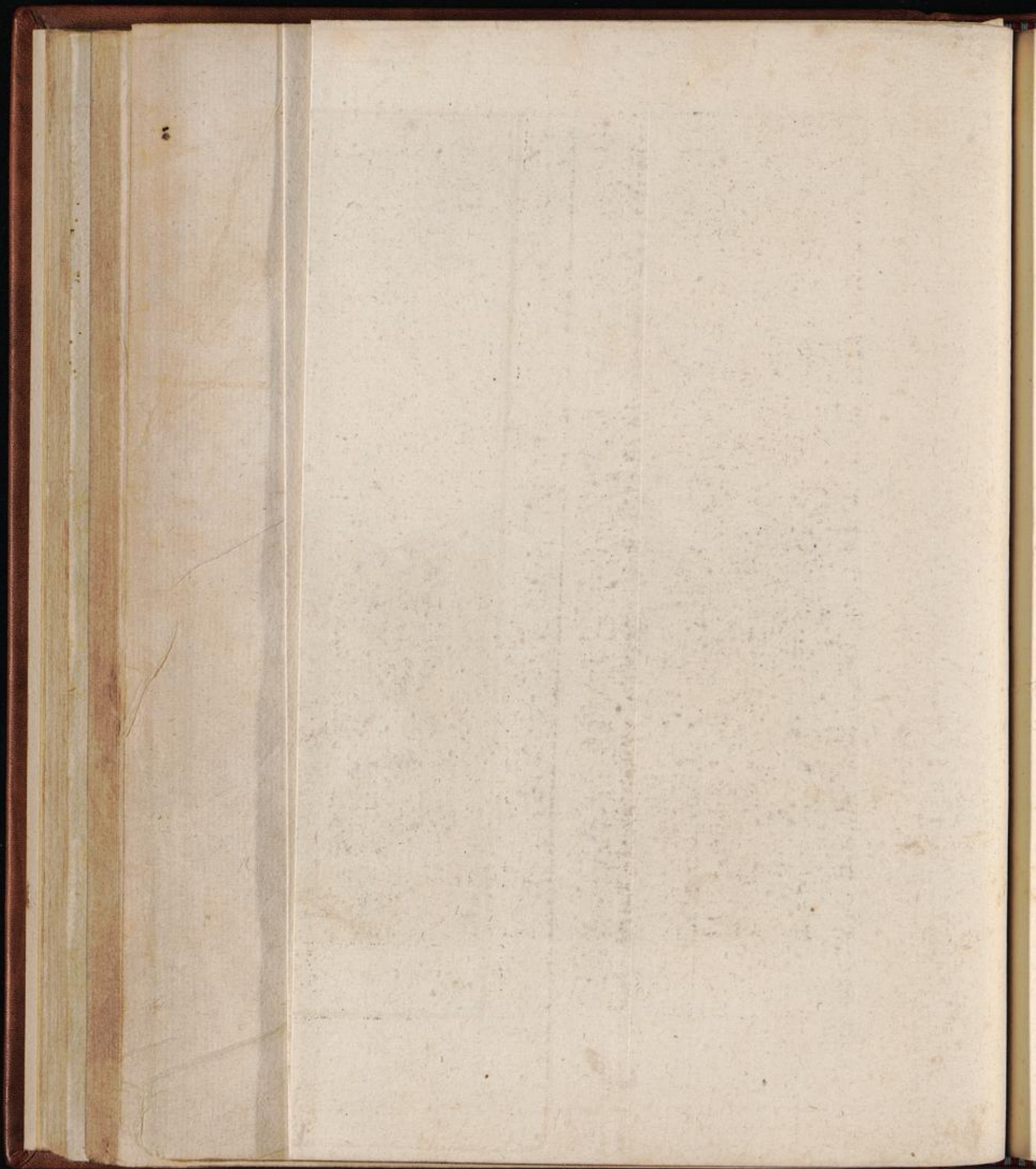


V





La Source à Tonnestein.

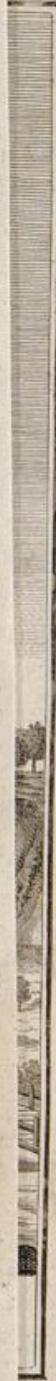


T. III.



Volkart sc.

IV



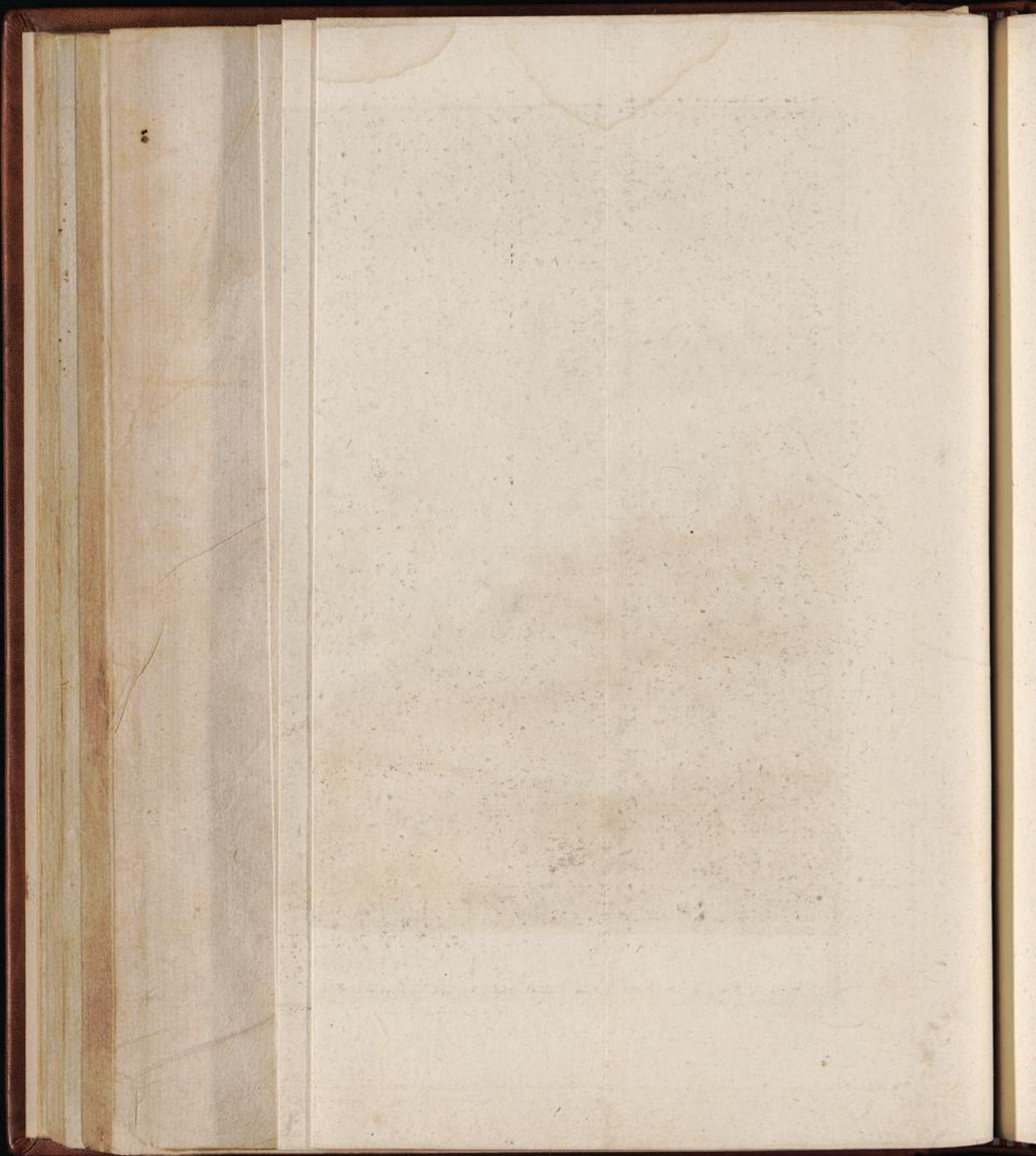


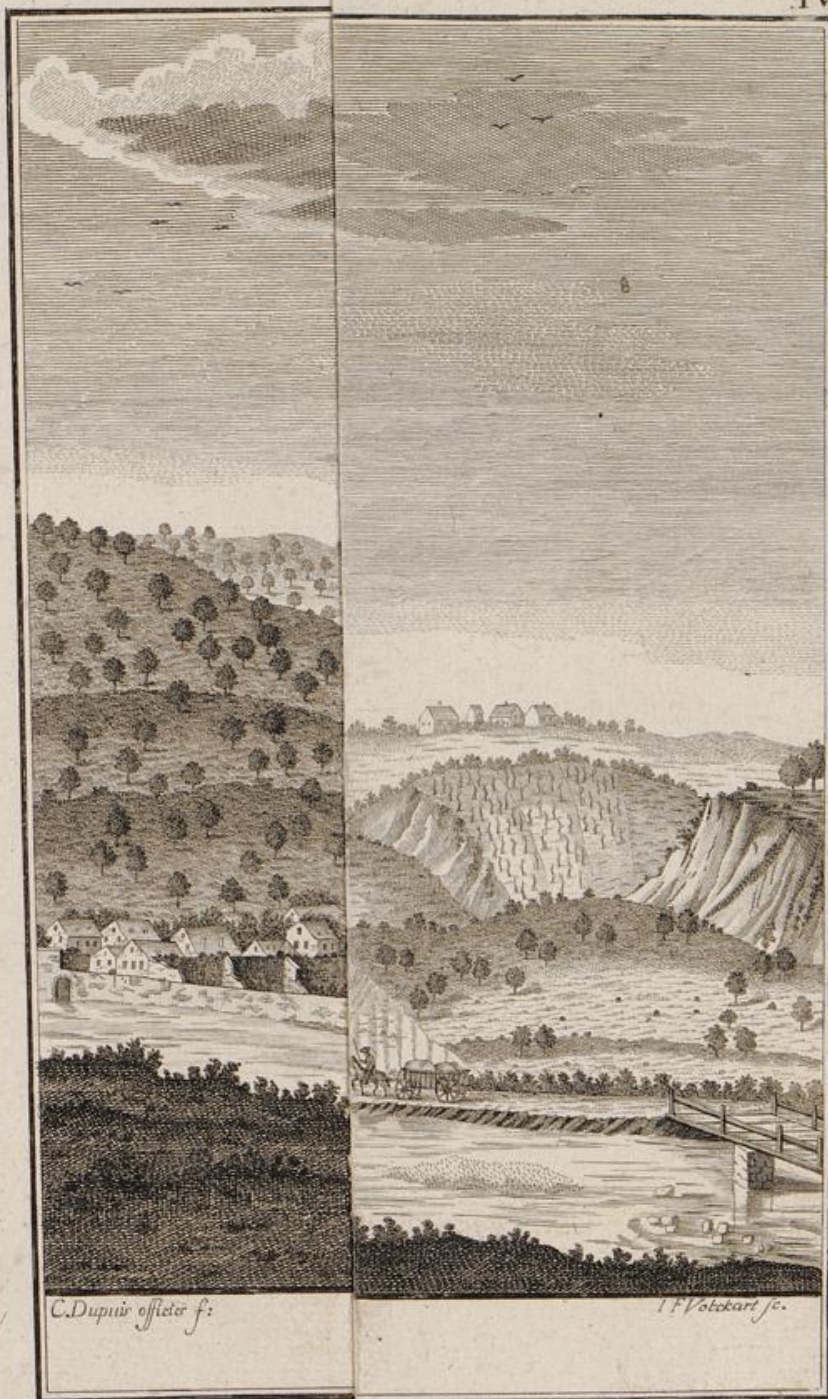
Vue du Château et Couvent d'Ehrenstein

C. Desquis offia f.

V. Baur Jr.

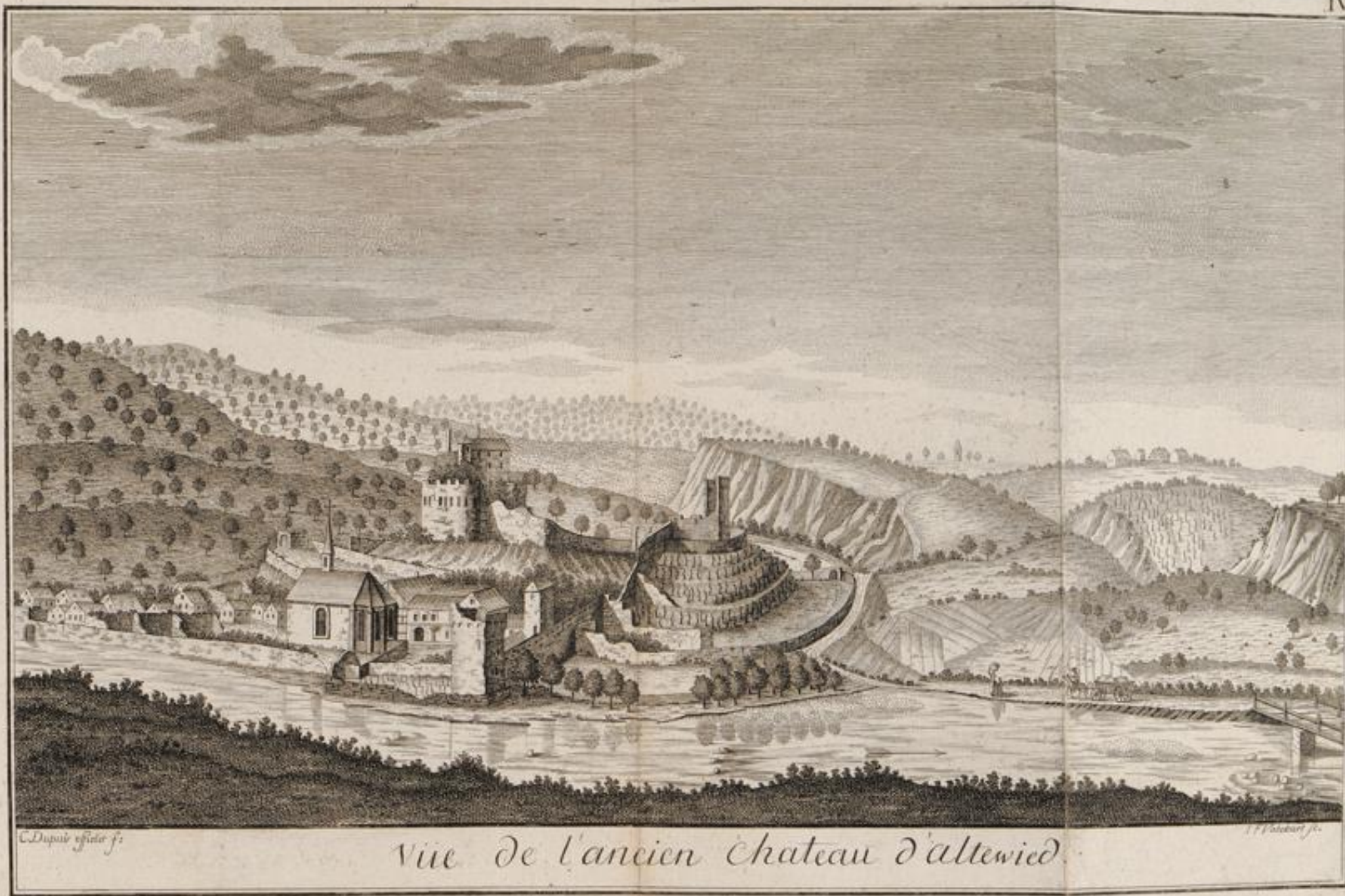




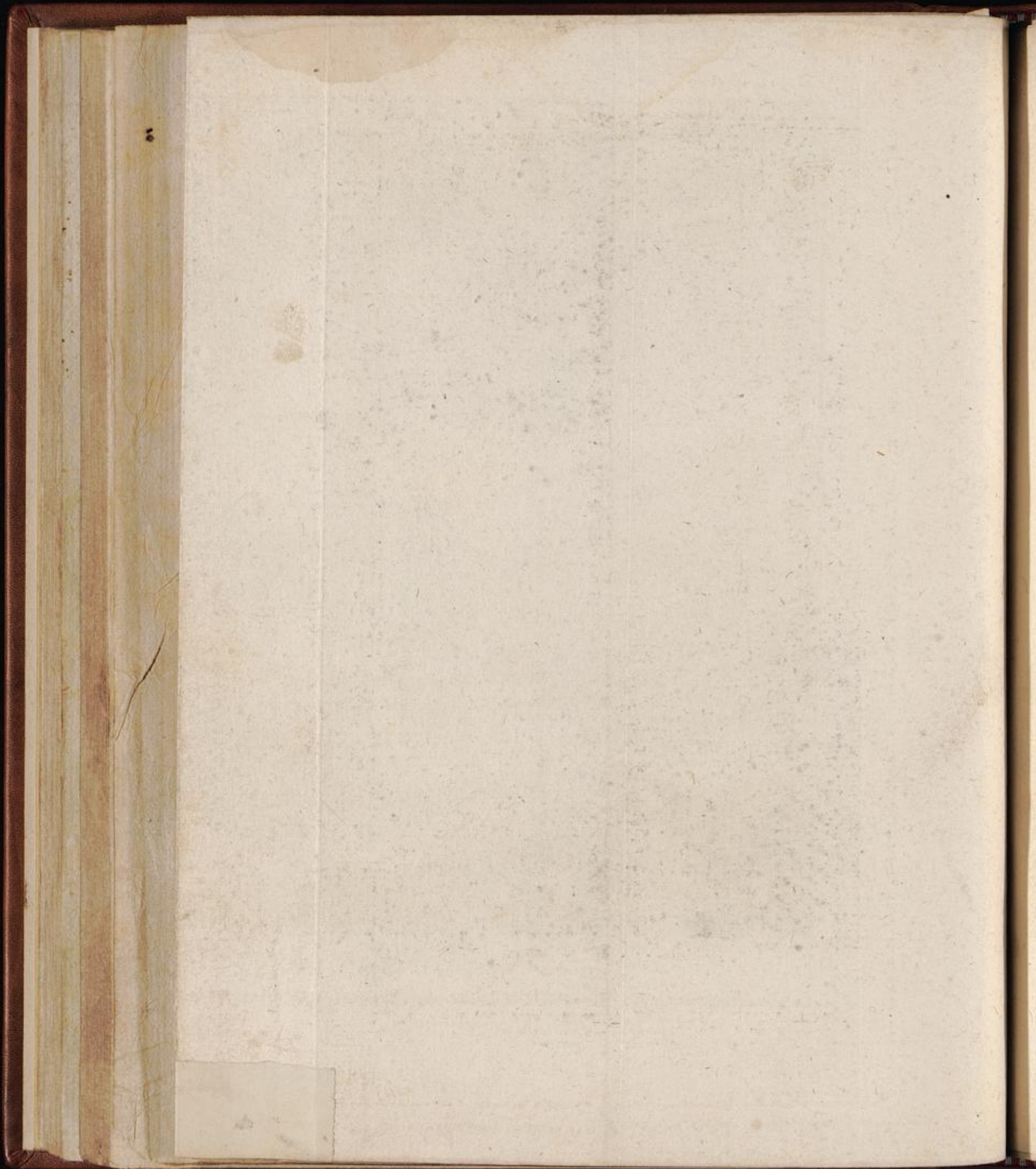


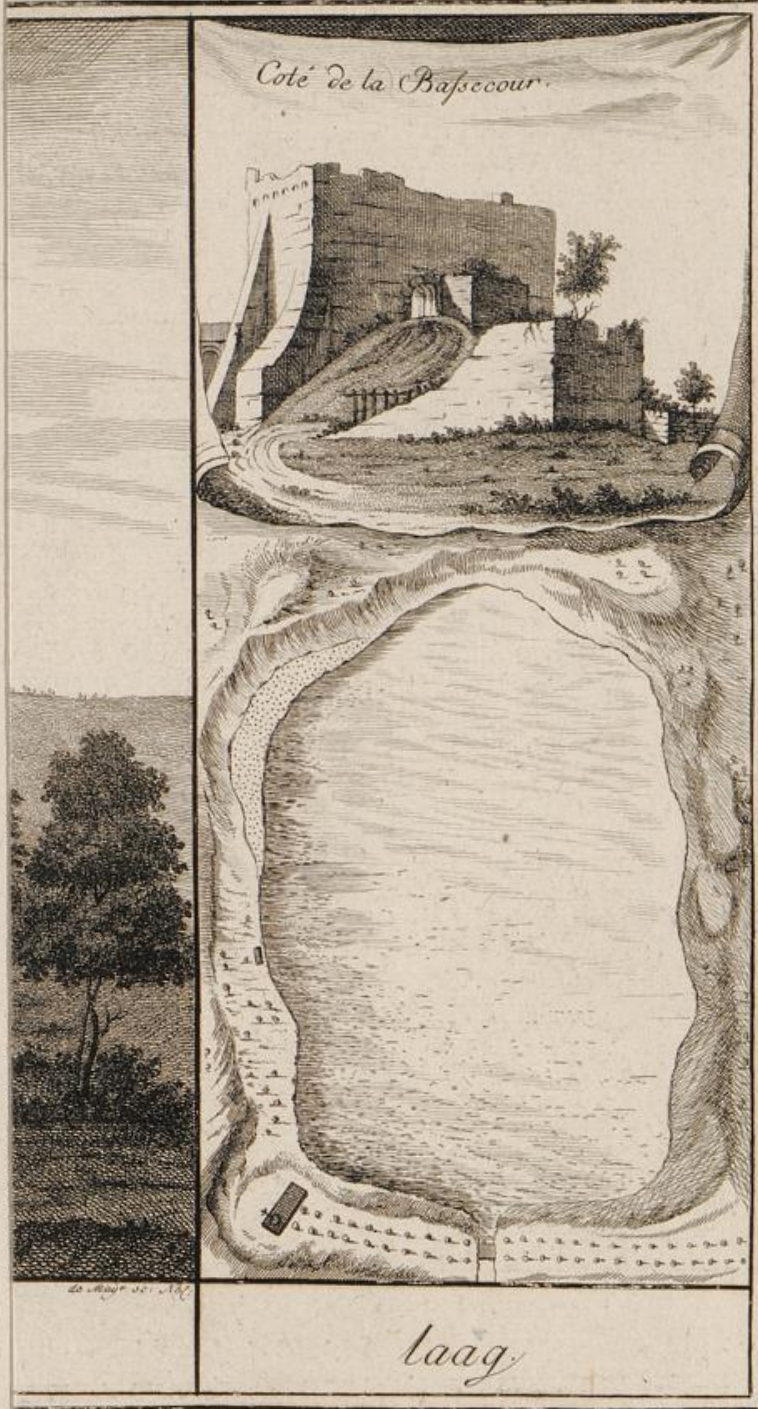
C. Dupuis officior f:

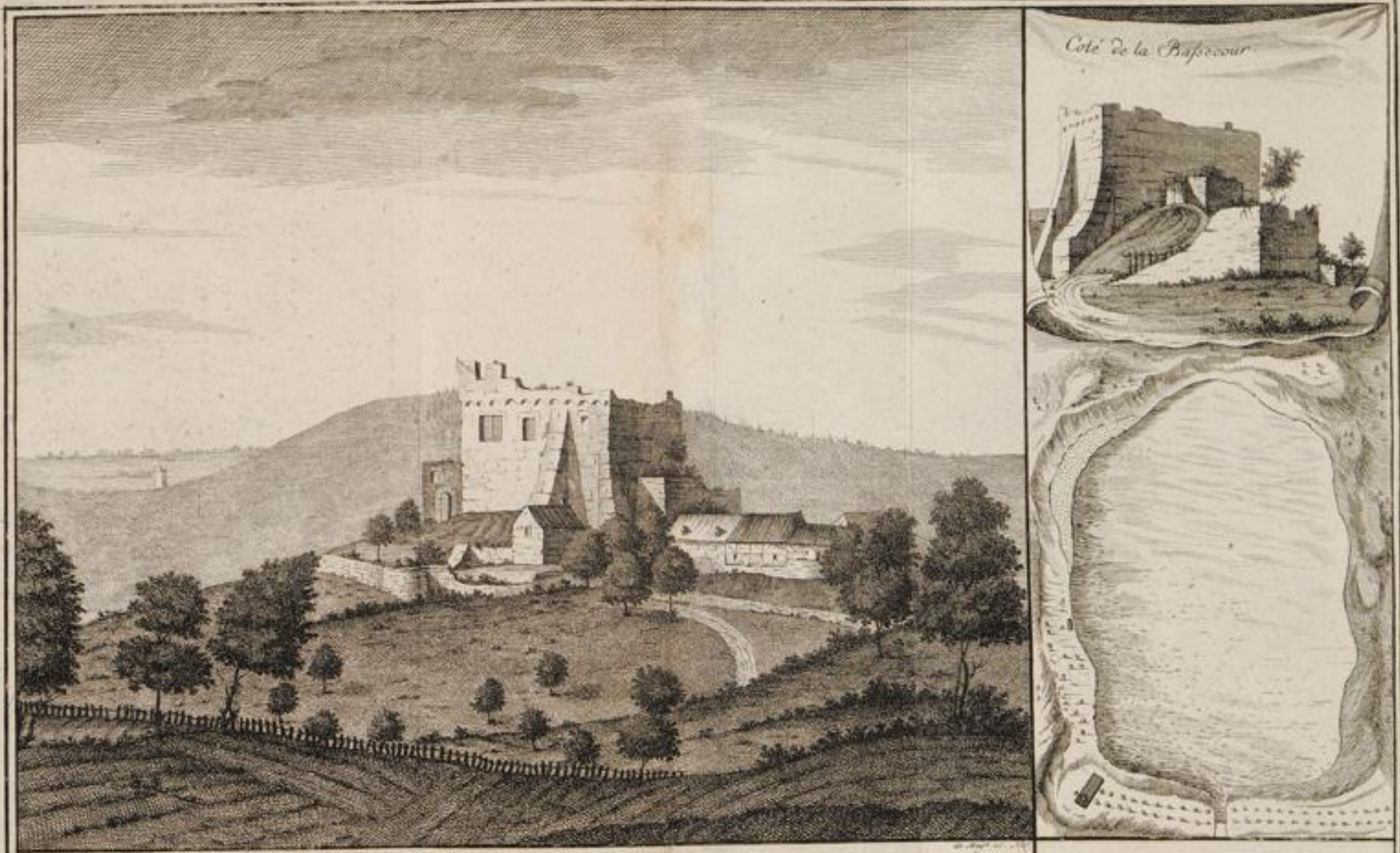
J. F. Volckart sc.



Vue de l'ancien Chateau d'altwied.



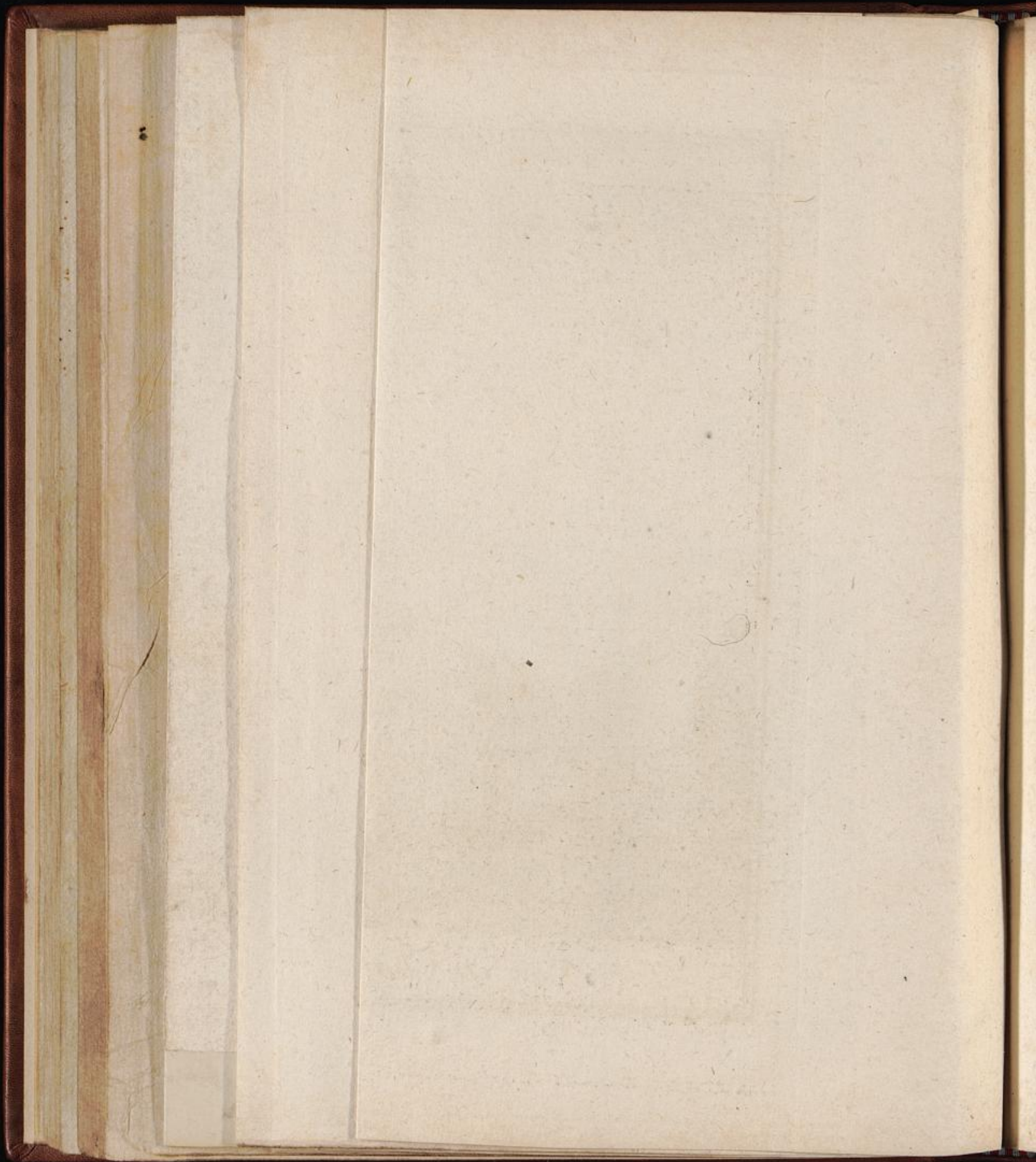




Vue Du Chateau de Braunsberg.

laag







G. P. Nuffroy del. sc.



